

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgehoben werden.

Nr. 49.

Breslau, Mittwoch, den 28. Februar 1894.

5. Jahrgang.

Verleugnet!

R. S. Das kaiserliche Wort: „Wir stehen im Zeichen des Verkehrs“ dürfte in folgender Variation ebenfalls angebracht sein: „Wir stehen im Zeichen des Anarchismus.“ Man braucht sich nur die bürgerliche Presse anzusehen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Bombenwerfer es den Preßkulis angethan haben, denn aus aller Herren Länder melden die Special-berichterstatler von explodirten Sardinienschachteln u. s. w.

Während die Reptilblätter ihren Lesern gruselig machen wollen und ihnen das Märchen von der innigen Gemeinschaft des Anarchismus mit dem Socialismus immer und immer wieder aufstischen, ist die freisinnige Presse aller Schattirungen, vom volksparteilichen bis zum regierungsfreundlichen liberalsten Standpunkte der Meinung, daß sich die bürgerliche Gesellschaft in Nothwehr befindet und so ein internationales Anarchisten-gesetz — Stiefbruder vom Socialistengesetz — nicht schaden könnte.

Die hieheren Freisinnigen verleugnen dadurch ihre Sprößlinge, denn wenn, wie die „Breslauer Morgenzeitung“ selbst zugestehet, der Anarchismus der Zufluchtsort für verbitterte und verzweifelte Menschen ist, so sind es dieselben nur durch unsere heutigen herrlichen Verhältnisse geworden.

Im Dogma von Manchester findet sich der raffeste Anarchismus, der nicht nur das Leben einzelner Personen, sondern tausende von Opfern forderte und noch fordert. Das freie Spiel der Kräfte, wonach der wirtschaftlich Stärkere den Schwachen zum Sklaven machen und ausbeuten kann, wo, um der Profitwuth Einzelner zu genügen, unzählige Arbeiter sich in ihrem Beruf aufreiben und eine Beute räuberischer Krankheiten werden, wo durch straf-

lichen Leichtsinns Krisen herbeigeführt und unsere ganze unsinnige Produktionsweise es dahin gebracht, daß Menschenfleisch zur billigsten Waare herabgesunken, dort ist der Anarchismus, die zügellose Wirthschaft vorhanden. Wohl ist es eine geistige Verwirrung zu nennen, wenn Einzelne glauben, durch das Werfen von Bomben die Verhältnisse zu ändern und abzuschaffen; der Anarchismus im capitalistischen Gesellschaftsleben wird dadurch nicht beseitigt.

Wie brutal deshalb das Vorgehen der Bourgeoisie, jene Halbverrückten an Rad und Galgen zu bringen. Wir wollen an den Anarchistenproceß in Wien erinnern und an das grausam zu nennende Urtheil, welches über Menschen gefällt wurde, von denen selbst die Bismarck'sche „Allgem. Ztg.“ schreibt, daß es eine Handvoll arbeitsamer, durch harte Schicksalschläge und Krankheit verbitterte Arbeiter sind, die niemals das volle Bewußtsein der Bedeutung ihres Vorhabens gehabt.

Wir glauben, das genügt, wenn selbst ein Reptil nicht umhin kann, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Wie extrem sich Socialismus und Anarchismus gegenüber stehen, haben wir oft genug dargethan und die „Morgenzeitung“ hat Recht, wenn sie das Beispiel vom Feuer und Wasser anführt, nicht aber, den Socialismus als die Uebertreibung des Staatsbegriffs hinzustellen. Doch wir finden das erklärlich; der Freisinn kann sich eine geregelte Production und Consumtion, das völlig harmonische Schaffen und Arbeiten eines großen Volkes nicht vorstellen. Sein Ideal ist das manchesterliche Prinzip: „Jeder sehe, wo er bleibt“, die rücksichtslose Verfolgung der Interessen des lieben eigenen Ich. Daß diese Anschauung zur vollständigen Vernichtung des Staatswesens führt und

einen Zustand schafft, welcher dem Anarchismus wie ein Ei dem andern ähnelt, beweist die Gegenwart.

Man möge uns nicht kommen und sagen: Der Staat schützt die unteren Klassen durch Socialreformen; der Capitalismus wird durch diese Kurpfuscherei in seinem Unheil bringenden Wirken nicht beeinträchtigt und die Ausbeutung geschieht, ob mit oder ohne Socialreform.

Der Liberalismus mag es schmerzlich empfinden, von conservativer Seite sich anhören zu müssen, er sei der Vater des Socialismus, er habe die radicale Strömung hervorgerufen, während er doch so reactionär wie nur irgend denkbar ist, es aber nicht aussprechen kann. Und wenn die „Morgenzeitung“ es bedauerlich findet, daß einunddreiviertel Millionen Wähler ihr Heil vom Socialismus erwarten, trotz der von uns gepredigten „Uebertreibung des Staatsbegriffes“, so kann sie nur die Lehre daraus ziehen, wie wackelig es mit ihrer Partei und dem von ihr vertretenen Dogma steht.

Die Irrlehren der Socialdemokratie — um mit Eugen Richter zu reden — sind dem Volke in Fleisch und Blut gedrungen und jede neue Wahl bringt neue Erfolge. Wir werden es auch nur sein, die mit dem Anarchismus aufräumen werden, denn derselbe wird schwinden, sobald sein Erzeuger, die heutige Gesellschaftsordnung von der Bildfläche verschwunden sein wird. Das Bestreben der capitalistischen Klassen, vornehmlich des Liberalismus, am kranken Volkskörper herumzukurieren, ist ein sicherer Beweis von der Angst, mit der sie ihrem Sterbestündlein entgegen sehen.

In der Weltgeschichte aber wird dereinst in goldenen Lettern von dem Ringen des Menschengenies noch Licht und Wahrheit, Freiheit und Souveränität geschrieben stehen, allen späteren Geschlechtern verkündend, was sie uns, der Socialdemokratie verdanken.

Gedichtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

25

Nachdruck verboten.

Nehlsen gab jeden Verkehr mit ihm auf, und er hielt ihn bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße kaum eines Grusses würdig.

Desto größer mußte Sebald's Ueberraschung sein, als Nehlsen eines Tages mit allem Anzeichen der Erregung in seine Werkstätte stürzte und um eine Unterredung unter vier Augen bat. Er war durch waghalsige Speculationen in solche Bebrängniß gerathen, daß nicht nur seine kaufmännische Existenz, sondern auch seine Ehre auf dem Spiele stand, wenn es ihm nicht gelingen würde, schleunigst den zur Deckung einer dringenden Verpflichtung erforderlichen Betrag aufzutreiben.

Da er sich natürlich keinem seiner Geschäftsfreunde entbeden durfte, wenn nicht Alles über ihn zusammenbrechen sollte, so hatte er sich in der letzten Noth des ehemaligen Spielgenossen erinnert, der, wie er wußte, in geordneten Verhältnissen lebte, und flehte ihn nun um Gotteswillen um Rettung an. Sebald, der noch kinderlos war, beobachtete sich nicht lange. Er ließ Nehlsen seinen Hochmuth nicht entgelten, sondern übergab ihm Alles, was er an Ersparnissen besaß, und da diese Summe nicht ausreichte, machte er sich selbst auf den Weg, um von seinen Bekannten den Rest zusammen zu leihen.

Mit den glühendsten Dankesversicherungen nahm Nehlsen das Geld entgegen, das ihn in Wahrheit vom Rande des Abgrundes zurückriß und ihm die Möglichkeit gewährte, wenigstens die unmittelbaren Folgen seines Leichtsinns abzuwenden.

Eine völler Rettung suchte und fand Nehlsen auf einem anderen Wege. Er verheirathete sich mit der Tochter eines sehr wohlhabenden Rentiers, den er in den Glauben zu versetzen wußte, daß seine Verhältnisse bestgeordnete seien, und es machte ihm dabei sehr wenig Bedenken, daß er ein liebenswürdiges, aber armes Mädchen, mit dem er sich vor Jahren schon heimlich verlobt hatte, auf das Schmähhchste im Stiche lassen mußte.

Als sein Schwiegervater davon erfuhr, war die Hochzeit bereits vorüber und er mußte sich damit ebensowohl zufrieden geben, wie mit der bitteren Nothwendigkeit, seinen Schwiegersohn durch Darbringung sehr bedeutender Geldopfer wieder flott zu machen und vor dem Bankerott zu bewahren. Um diese Zeit erhielt auch Sebald die geliebene Summe wieder zurück — mit einer einzigen Zeile kühlen Dankes.

Als aber einige Wochen später der Handwerker dem jungen Ehepaar auf der Straße begegnete, da gab es von Seiten Nehlens eine sehr verlegene Begrüßung und wenig herablassende Worte, die das Ehrgefühl Sebald's auf das Tiefste verletzten. Monate lang sahen und hörten die ehemaligen Freunde nichts mehr von einander.

Da geschah eines Tages in Meister Sebald's

Hause ein großes Unglück. Er verletzte sich an einem scharfen Instrument die rechte Hand dergestalt, daß ihm zwei Finger fast vollständig abgeschnitten wurden. Um das Mißgeschick vollständig zu machen, gelang es erst nach kurzer Zeit, einen Arzt herbeizuschaffen, und unterdessen hatte der Verwundete einen so starken Blutverlust erlitten, daß man anfänglich große Besorgnisse für sein Leben hegte.

Nun, mit dem Dasein kam er allerdings davon; aber erst nach wochenlangem Krankenlager konnte er wieder an einem Stode herumhüpfen, und mit der Ausübung des erlernten Handwerks war es für immer vorbei, denn Zeigefinger und Daumen der rechten Hand waren ihm vollständig gelähmt. Zwar machte er zunächst den Versuch, das Geschäft mit einigen Gehilfen fortzuführen; aber nur zu bald mußte er erkennen, daß lediglich seine Geschicklichkeit es gewesen war, die ihm das Vertrauen seiner Kunden erworben und ihm Brot und Arbeit verschafft hatte.

Die Bestellungen bliehn aus und er mußte die Gehilfen entlassen, und von den Ersparnissen wanderte ein Thaler nach dem andern dahin, um den Unterhalt der inzwischen noch um ein Köpfchen vermehrten Familie zu ermöglichen. Mit erschreckender Deutlichkeit sah der arme Mann den Tag vor sich, an dem er völlig zu Grunde gerichtet sein würde, und in dieser äußersten Noth erinnerte auch er sich des ehemaligen Schulkameraden, wie Nener sich seiner erinnert hatte.

Der Ludwig Nehlsen zeigte sich indessen über den Besuch nicht sonderlich erfreut, und als ihm nun gar

Politische Rundschau. Deutschland.

Lehrt der Reichstag den deutsch-russischen Vertrag ab, so wird im „Samb. Corresp.“ officie geschrieben, so bleibt den Regierungen gar kein anderer Weg übrig, als zu einer Auflösung und zu Neuwahlen zu schreiten. Da zur Auflösung des Reichstags nach Artikel 24 der Verfassung ein einfacher Mehrheitsbeschluss des Bundesraths genügt, so könnte unter Umständen der Widerspruch Bayerns allein die Auflösung nicht verhindern. — Auf diesen neuesten officiellen Schreckschuß an die Adresse der Agrarier antwortet die „Kreuzzeitung“ mit einer Abhandlung über das Referendum (die Volksabstimmung in Deutschland), in der es u. A. heißt:

„Um die Drohung mit der Reichstagsauflösung recht wirksam zu machen, erklären neuerdings officiële Blätter, daß ihren „Informationen“ zu Folge, die Reichsregierung (soll heißen der Reichstanzler) sich schon „in diesem Sinne entschieden“ habe. In jedem Falle würden die Regierungen der deutschen Bundesstaaten durch eine Reichstagsauflösung aus Anlaß einer Ablehnung des russischen Handelsvertrages in eine äble Lage versetzt; sie würden — im Falle sie dieser Maßregel ihre Zustimmung gäben — sich mit dem demagogischen (!) Vorgehen der Demokraten und der Socialdemokraten, ja sogar mit der reichsfeindlichen Propaganda von Welfen, Polen, Dänen und Protestanten identificiren müssen, und das Alles bloß zu dem einen Zwecke, den russischen Handelsvertrag unter Dach zu bringen.“

Sollte es nun auch auf diese Weise gelingen, eine ad hoc gefügige Reichstagsmehrheit zusammenzubringen, so müßte die Reichsregierung recht bald die Erfahrung machen, daß diese Mehrheit ad hoc in allen anderen Lebensfragen des Reichs versagen würde. Selbst, wenn man annehmen wollte, man hätte in leitenden Kreisen die Absicht, nach dem Grundsatz, „das Gute zu nehmen, wo man es findet“, auch einmal mit freisinnigen Maximen es zu „versuchen“ oder der Socialdemokratie weitere „Compensationen“ einzuräumen, selbst dann würde eine Reichstagsmehrheit, auf welche sich die Reichsregierung in allen Fällen zu stützen vermöchte, nicht vorhanden sein. Es bliebe also wieder nur das eine Mittel: die neue Auflösung des Reichstages zu dem Zwecke, irgend eine bestimmte Regierungsvorlage durchzubringen.“

Man hat schon die letzte Reichstagswahl ein Plebisit zu Gunsten der Militärvorlage genannt; die „drohende“ Auflösung würde zu einem Plebisit in Sachen des russischen Handelsvertrages führen, spätestens aber in Jahresfrist hätten wir ein neues Plebisit zu erwarten und das Ende wäre nicht abzusehen. Wir würden also nach dem jetzt geltenden principienlosen System zu der Einführung eines verschleierten Referendums in Deutschland gelangen. Welche Gefahren das für den monarchischen Gedanken und für die Erhaltung der Reichseinheit brächte, brauchen wir nicht erst anzuführen.“

In einem Punkte hat die „Kreuzzeitung“ recht: wenn der Reichstag aufgelöst wird und das Agrarienthum findet in dem amtlichen Wahlapparat keine Stütze, so fliegen die Junker zum Tempel hinaus, und es kommt ein Reichstag zusammen, mit dem eine, um mit der „Nord. Ztg.“ zu sprechen, „gut-conservative“ Regierung weiter nichts anfangen könnte. Es müßte denn sein, daß sie im Sinne der neuen freisinnig-socialdemokratischen Mehrheit regierte, was von der Regierung in ihrer gegenwärtigen Zusammenfassung wohl Niemand erwartet. Aber die Agrarier wissen recht gut, daß es nicht zur Auflösung kommen wird, weil, wenn weiter nichts geschehen sollte, min-

destens aus den Reihen der Conservativen so viele Abgeordnete bei der Abstimmung fehlen werden, als nöthig sind, um das Zustandekommen einer Mehrheit gegen den Vertrag zu verhindern. — Im Uebrigen sprechen die fortwährenden Auflösungsgerüchte besser, als die schönsten Leitartikel gegen die fünfjährigen Legislaturperioden, und so haben sie wenigstens einen Erfolg.

Der Adressensturm, der zu Gunsten des Herrn Staatssecretärs Dr. Stephan und seines Postsystems in Scene gesetzt worden ist, hat nicht einmal den Vorzug der Neuheit. Solche „Stürme“ sind umerber Biomard'schen Herrschaft sehr häufig gewesen und mit Lob- und Dankadressen für Herrn Dr. Stephan sind wir schon hundertmal überschwemmt worden. Jedermann weiß, wie es gemacht wird. Die armen Postbeamten, die gegen je e Gemeinschaft mit den bösen Socialdemokraten protestiren, sind Blutsverwandte der „vielen Arbeiter“, die periodisch, namentlich in Wahlzeiten, die gegnerischen Zeitungen und Wahlflugblätter füllen, und die böse Socialdemokratie in Acht und Bann thun. Glauben wir auch nicht, daß Herr Dr. Stephan den neuesten Adressensturm selber veranlaßt hat, so erwarten wir doch von ihm, daß er diesem Unfuge steuert, der von Niemandem als spontane Meinungsäußerung betrachtet wird, und der zur einzigen Wirkung hat, die Postverwaltung zu compromittiren, weil er sie in den Verdacht zum mindesten der intellectuellen Urheberschaft bringt.

Neue Gegner erstehen dem Bunde der Landwirthe, nachdem er erst vor kurzem einen unbestreitbaren großen äußeren Erfolg aufzuweisen hatte. Am 8. Februar hielt der Pastor C. Borchmann in der Generalversammlung des Udermännischen Bauernvereins einen Vortrag über „Die Nothwendigkeit politischer Bauernvereinigungen neben dem Bunde der Landwirthe“. Derselbe wird jetzt von dem Vorstande des deutschen Bauernbundes an eine große Zahl von Pastoren versandt. Derselbe richtet sich gegen den Einfluß der Großgrundbesitzer im Bunde der Landwirthe. An der Spitze der Ausführungen finden sich folgende Leitsätze:

1. Was ist der Bauernstand? Antwort: Er ist alles! Denn hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt! Der Bauernstand stellt die meisten und besten Soldaten und im Bauernstand erkennen die Socialdemokraten je länger, je mehr den Wall, der für ihre stolzen Wellen ein machtvolles „Bis hierher und nicht weiter“ bedeutet. 2. Was hat er bisher im Staate gegolten? Nichts! Er hat sich bisher in politischer Beziehung von jedermann bedrängen lassen, bald wie in Schienen und andernwärts von freisinnigen Stadtleuten, bald von Landräthen und sonstigen Bureaukraten ohne Art und Halm, bald und zum Theil von adligen und nicht adligen Großgrundbesitzern: er hat sich bisher willenlos in das Schlepptau jeder politischen Partei nehmen lassen. 3. Was will er und was soll er? Antwort: Er muß durchaus einen seiner Anzahl und seiner Bedeutung entsprechenden Einfluß im öffentlichen Leben gewinnen und zwar als Bauernstand im Unterschiede zum Großgrundbesitzerstand! Er muß in politischer Beziehung im weitestesten Sinne Interessen haben, aber das darf niemand verweigern, obgleich jeder so weit ich jede sich sehr viele dadurch können und verdienen lassen.

Wenn der Herr Pastor auch in dem „anticollectivistischen Bauernschädel“ den Wall gegen die Socialdemokratie sieht, so wird er ebenso eine Enttäuschung erleben, wie die katholischen Pfarrer, die in ihrer Kirche einen Grenzwall gegen die Ausdehnung unseres Besitzstandes sahen. Wichtiger ist, daß der Herr Pastor die von den Agrariern so vortegerte Ansicht von der Verschiedenheit der Interessen des Großgrundbesitzer- und Bauernstandes frank und frei ausspricht. In der Broschüre heißt es dann:

Und darum müssen politische Bauernvereinigungen neben dem Bunde der Landwirthe da sein zur Orientirung und Stellungnahme des Bauernstandes in allen politischen Fragen, also zu seiner selbständigen Antheilnahme am gesammten politischen Leben.

M. H! So lange der Bund der Landwirthe durch seine gegenwärtige Leitung die Auflösung der bestehenden Bauernvereinigungen offen oder versteckt, mit Gewalt oder mit freundlichem Locken herbeizuführen sucht und das Wiederaufblühen des neuerstandenen, ihm doch ausgesprochenmaßen freundlich gesinnten „Deutschen Bauernbundes“ in der feindseligsten Weise zu hintertreiben sucht, tritt er thatsächlich als Feind der politischen Weiterentwicklung des Bauernstandes auf, will er ihn in politischer Unkenntniß und Bedrömmung belassen wissen, wenn das auch vielleicht zehntausende seiner Glieder nicht ahnen und sehen mögen. Denn der Bund der Landwirthe orientirt und schult seine Mitglieder ja nur in wirtschaftspolitischen Fragen, also nur einseitig, in alle übrigen politischen Fragen führt er sie nicht ein und darf es nicht; wenn er also durch seine unfreundliche, ja feindselige Haltung gegen die allgemeinpolitischen Bauernvereine dem Kleingrundbesitzer jagt und bedeutet, daß das, was er bei ihm hat und erhält, vollkommen für ihn genug sei, so ist doch das genau dasselbe, wie wenn jemand einem der Lehrer werden will, den Rath gäbe: Wenn Du nur gut rechnen lernst, so ist das vollkommen genug, um Lehrer zu sein. — Ja, u. S., das Streben der gegenwärtigen Leitung des Bundes der Landwirthe, möglichst alle bestehenden Bauernvereinigungen in des Bundes allein seligmachenden Schooß aufzunehmen und neu entstehende zu bekämpfen, bedeutet entschieden einen feindseligen Eingriff in die politische Selbstständigkeits-Bewegung des Bauernstandes.

Den Herren vom Bunde der Landwirthe und von der „Kreuzzeitungs“-Partei dürfte es wohl kaum sehr erwünscht sein, daß der „Vorwärts“ den Inhalt dieser beachtenswerthen Broschüre weiteren Kreisen mittheilt.

Die Solidarität der Landwirthschaft treibenden Bevölkerung wird bald durchbrochen sein, der Kleinbesitz will neben dem Großbesitz in der Landwirthschaft zu Worte kommen; die Landarbeiter werden socialdemokratisch, so daß die Kämpfe, die wir in der Industrie mit jedem Jahre schroffer werden sehen, bald auch in der Landwirthschaft anheben werden.

Mit welcher Kühnheit — um nicht ein schärferes Wort zu gebrauchen — von unseren Gegnern im Reichstage die Wahrheit auf den Kopf gestellt wird, das zeigte die Rede des conservativen Predigers Schall aus Potsdam. Der fromme Herr that in einer Ermüdung auf die Rede Bebel's den Ausspruch: „Unsere christliche Theilnahme steht thurmhoch über Ihrer

das Benehmen Sebald's auf die Absicht einer Bitte hinzubeten schien, da wurde er kühl und abweisend, daß Feuer am liebsten seinen Hut in die Hand genommen hätte und davongegangen wäre. Aber er dachte an Web und Kind, dachte an das Gespenst der Noth, das drohend seine Hand nach ihnen ausstreckte, und ließ die Demüthigung ruhig über sich ergehen.

In kurzen Worten und ohne viele Sentenzen erzählte er ihm sein Mißgeschick, schilderte ihm seine gegenwärtige Lage und fragte endlich mit einem tiefen Seufzer — denn es wurde ihm wahrhaftig nicht leicht, — ob sein Freund Kehlens nicht irgend eine beschreibene Beschäftigung für ihn hätte, die ihn und die Seinigen wenigstens vor dem äußersten Elend hinhalten könnte.

Der Gefragte hatte sich ein paar Mal geräuspert und die Stirn sehr vertrocknet zusammengezogen, endlich hatte er sich bereit finden lassen, ihm aus Mitleid, wie er ausdrücklich hervorhob, die gerade vacante Stellung eines Comptoirdieners verständigweise zu übertragen, wobei er unterdessen nicht unterließ, mit abgewandtem Gesicht hinzuzusetzen, daß damit natürlich über all ihre früheren Beziehungen ein Strich gemacht sei, da er doch seiner Comptoirdienerei unmöglich als seinen Freund und Schulkameraden vorstellen könnte.

Das arme Sebald war bei dieser hochwürdigsten Abweisung fast Weinen näher gewesen, als das Lachen; aber er hatte die Zähne zusammengebissen und schließlich sogar noch ein Wort des Dankes für den großmüthigen Rathschluss geäußert. Unmittelbar darauf hatte er wirklich seine Stellung angetreten — es war

die allseitige in Ludwig Kehlens Auge — und der trostberührende Freund hatte seit 25 Jahren hindurch nicht die geringste Anwandlung gehabt, seine Opferwilligkeit zu bereuen.

Als wir uns selber nicht in den ihm angedeuteten Verdacht zu kommen, daß es ein Gnadenbrot sei, was er im Hause seines ehemaligen Freundes geniesst, erbeiterte Sebald mit über seine Pflicht hinaus, und seine Gemüthsruhe, mit sein unermüdbarer Pflichtgefühl bildeten er einen Gegenstand des Stimmens für die anderen Anwesenden des Geschehens. Als ihn nach einigen der heisse Schlag traf, seine warme Brust zu verheeren, da wußte er vollends jede Stimme, welche ihm die Frage seiner Kinder übrig ließ, dem Dienste des Geschäftes.

Dabei war er in Bezug auf seine eigenen Bedürfnisse von einer Geringschätzung und Pessimismuslosigkeit, die von den anderen oft spöttlicher Weise als Geiz bezeichnet wurde; und er lächelte gering auch nach seine Einkünfte waren, es gelang ihm doch, so viel davon zu ersparen, daß er seinen Kindern eine unerschöpfend gute Schulbildung zu Theil werden lassen konnte.

Germanen wirkte sich auf seinen eigenen Wunsch dem Maschinenbau nachzugehen, und der seine Comptoirarbeit jetzt er zur allgemeinen Bewunderung und unter Familienverwandter Bewunderung seiner Beschäftigung durch ihn auf eine Gemeindegasse zu bringen. Man würde aber hand in der Beziehung einer höheren Diensthilfe eine fremdliche Gegenwart, bei ihr Selbsterhaltung nach, daß unter ihrer Leitung zur Erziehung auszuführen. Der beiden

Kinder waren denn auch Sebald's ganzer Stolz und einzige Lebensfreude.

Um ihretwillen schaffte und darbot er rastlos weiter, und um ihretwillen etrag er Jahr für Jahr geduldig die bitteren Demüthigungen und Qualen, welche ihm sein unwürdiges Verhältniß zu jenem Manne bereamnt der ihm allein seinen Reichthum und seinen guten Rensel verdankte.

German kam nach beendeter Schulzeit als Lehrling in eine große Maschinenfabrik, wo er sich ganz in die praktische Seite seines Berufes einarbeiten sollte; denn dafür, daß er jemals über diese hinaus auf eine höhere Stufe gelangen würde, war ja bei seiner Mittellosigkeit wenig Aussicht vorhanden. Er wohnte bei seinem Vater, während Marianne trotz ihrer Jugend bereits in einer anderen Stadt als Erzieherin wirkte, — und er ließ es sich nicht nehmen, ihn allabendlich aus dem Comptoir abzuholen und nach Hause zu begleiten.

Dabei geschah es denn, daß er öfters mit Ludwig Kehlens blondschichtigem Töchterchen zusammentraf, das schon damals eines der reizendsten Kinder in der ganzen Stadt war, und das in seiner natürlichen Unbefangtheit und angeborenen Lebenswürdigkeit nichts von Standesunterschieden wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Gleichheit und Brüderlichkeit. Luther den Vorwurf machen, daß er die Sklaverei dulden könnte, kann nur jemand, der ihn nicht kennt. — Wir wollen dem Gedächtnisse des Herrn Schall zu Hilfe kommen und einen Ausspruch Luthers citiren, der zeigt, wie er über die Sklaverei dachte. Er sagte einmal hierüber: Das Christenthum ist nicht gekommen, um die Sklaven frei, sondern um den Herren die Sklaven gefügig und willig zu machen.

Das stimmt auch zu dem Stifter der „Religion des Privatguthums“, wie Liebknecht den Protestantismus nennt.

Die Wahlprüfungscommission des Reichstages hat die Wahlen der Abgeordneten Lüttich (Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt) und Bantleon (14ter Wahlkreis Württemberg: Geislingen-Heidesheim-Ulm) beanstandet und in beiden Fällen mehrfache Verweiserhebungen für erforderlich erachtet.

Gegen beide Wahlen liegen Proteste vor, die von der Commission zum Theile für erheblich erachtet wurden. Die Commission setzte deshalb die Beschlußfassung über die Gültigkeit der Wahlen aus bis zum Eingang der beschlossenen Erhebungen.

Bantleon (Natl.) ist gegen einen Volksparteiler und Socialdemokraten mit der geringen Mehrheit von 19 Stimmen gewählt, welche sich nach den Feststellungen in der Commission auf 7 Stimmen reducirten. Auch die auf Lüttich, der in der Stichwahl gegen einen Socialdemokraten gewählt wurde, gefallene Majorität der Stimmen ist gering, wenn auch nicht so unbedeutend wie im Ulmer Kreis.

Zur Lage des Frauenstudiums. In der Petitionscommission des Reichstages kam am Sonnabend eine mit 54 000 Unterschriften (zwei Drittel Frauen, ein Drittel Männer) bedeckte Eingabe betreffend „Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium (d. h. zum Studium der Medicin) und Freigebung der ärztlichen Praxis an approbirte Arztinnen“ zur Besprechung. Der conservative Abgeordnete Hüpeden sieht in der Frauenfrage eine hochwichtige Seite der socialen Frage, die immer dringlicher werde, und die es wohl werth sei, daß dem Reichstage Gelegenheit geboten werde, dazu Stellung zu nehmen. Das sei aber nur möglich, wenn die Petition nicht für ungeeignet zur Erörterung im Plenum erklärt, sondern zum mindesten der „Uebergang zur Tagesordnung“ beim Reichstage beantragt werde. Es wurde demgemäß Beschluß gefaßt.

Es ist immerhin bemerkenswerth, daß man jetzt auch schon auf conservativer Seite die Bedeutung der Frage zu würdigen beginnt. Nach dem gefaßten Beschluß wird es im Plenum zwar wieder eine Debatte über den Gegenstand geben und damit wird die Sache für's Erste wieder aus sein.

Die Commission für Arbeiter-Statistik hat die principiellen Grundzüge festgesetzt, die eine Subcommission bei Ausarbeitung eines dem Bundesrathe vorzulegenden Entwurfes zur Regelung der Arbeitszeit in Bäckereien und Conditoreien beobachten soll. Dieser Entwurf wird in der Form eines Gesetzes ausgearbeitet und mit einem Gutachten begleitet der Commission bei der nächsten Sitzung zur endgültigen Be-

schlußfassung vorgelegt werden. Als Grundzüge für den Entwurf in Hinsicht auf die Bäckereien wurden dem „Hannoverschen Courier“ zufolge angenommen:

Die Arbeitszeit darf in der Woche 75 Stunden nicht übersteigen. Die effective Arbeitszeit darf täglich höchstens 14 Stunden betragen. Pausen von weniger als einer Stunde werden als Arbeitszeit gerechnet. Ueberarbeit darf höchstens an 30 Tagen im Jahre bewilligt werden. Wenn Festtage in der Woche fallen, wird für jeden Festtag 10 Stunden von der öffentlichen Arbeitszeit abgerechnet. An Sonntagen muß eine ununterbrochene Ruhepause von 16 Stunden gewährt werden. Gewöhnliche Bäckereien, welche ihren Arbeitern eine Sonntagsruhe von 24 Stunden gewähren, dürfen an den beiden letzten Wochentagen insgesamt 6 Stunden länger arbeiten lassen. Die Arbeitszeit der Lehrlinge muß im ersten Lehrjahre täglich 2 Stunden, im zweiten Jahre 1 Stunde weniger betragen als die der Gesellen. Kein Lehrling darf im 1. Lehrjahre länger als 11, im zweiten Lehrjahre länger als 12 Stunden an einem Tage beschäftigt werden. Was die Conditoreien betrifft, so wurde auch hier beschlossen, ein Maximum von 75 Stunden wöchentlich festzusetzen. Jedoch soll in diesen Gewerbe an 60 Tagen im Jahre Ueberarbeit gestattet werden können. Die Arbeit muß am Sonntag Mittag 12 Uhr beendet sein. Wenn am Sonntag Nachmittag leicht verderbliche Waaren, wie Eis und ähnliche Sachen bereitet werden, dann muß den dabei beschäftigten Personen ein freier Nachmittag in der Woche bewilligt werden. Für Lehrlinge wurden dieselben Bestimmungen angenommen, wie bei dem Bäckergewerbe.

In die Subcommission, welche den Entwurf ausarbeiten soll, wurden gewählt: Regierungsdirector von Schider, Regierungsrath Moraenstern, die Reichstags-Abgeordneten Hize, Mollenbuhr und Siegle.

Ueber das furchtbare Unglück auf der „Brandenburg“ schreibt einer der wenigen Ueberlebenden, der einjährig-freiwillige Maschinenmaat Wilhelm Felbue aus Zwischenahn bei Oldenburg, an seine Eltern. Der Brieffschreiber hat sich mit noch fünf anderen Personen in den Storräum (Maschinenvorrathsräum) geflüchtet und wurde so gerettet.

In dem Augenblicke, als ich mich in den Raum zurückziehen wollte, — so schreibt er — fiel gerade ein Werftarbeiter mit den Armen und dem Kopf durch die Thür und schrie ganz kläglich um Rettung; ich erfaßte den Mann, um ihn herunterzuziehen, erreichte jedoch nur, daß ich ihm die ganze Haut vom Ellbogen an abstrich; auf ein erneutes Zuziehen gelang es mir endlich, den Halbverbrannten herunterzuziehen und ebenfalls nach dem Storräum zu schleppen. Wie wir eine Zeit im Storräum saßen, fing ich an, mit einem Hammer gegen die heißen Schottwände zu klopfen. Kurze Zeit darauf erhielten wir vom Steuerbord-Storräum die Antwort, daß wir aufmachen sollten, weil der ganze Raum voll Dampf sei. Er selber, Oberfeuermeistermaat Heres, und Oberheizer Bösch wären halb verbrannt und über ihnen lägen schon drei Tode. Der Dampf füllte nun auch unsern Raum und zwar durch den Ventilations-schacht; rasch zogen wir uns Blouse und Hemd aus und hinein in den Schacht, damit wir nicht verbrannten. 1 1/2 bis zwei Stunden haben wir zu sechs Mann in diesem Loch gejeßen, nicht größer, als daß ein Bett darin stehen konnte. Die Luft war zuletzt aber dermaßen schlecht, daß die Stearinsichter uns beinahe verlöschten. Die Hitze wird ziemlich 90 Grad oder noch etwas darüber gewesen sein. Den Kopf kühlten wir uns beständig mit etwas Salzwasser, das noch im Eimer stand. Gegen 12 Uhr kamen wir heraus, aber schrecklich war alles anzusehen. Trotzdem ich über Leichen in der elektrischen Maschine weggezogen war, habe ich doch keine gesehen. Erst auf dem Panzerdeck sah ich, daß dort schon eine ganze Anzahl Tode beisammen war. Die Leichen sahen ganz entsetzlich aus. Dem einen Werftarbeiter, der neben dem Wasserjammeler lag,

hing das Fleisch in Fetzen vom Körper, das nicht fallen blieben Arme und Beine u. s. w. Der Heizer N. im Backbord der elektrischen Maschine hatte seine Augen im Munde, Oberheizer G. hatte seine Brust durch einen Scherben durchbohrt, der durch die Brust in den acht Schwerverwundeten Spunde einer, Heizer S. seine Zunge und seine Zähne aus, Derselbe ist schon auf dem Transport verstorben. Die Steuerbordmaschine steht schrecklich aus, alles schwarz, die Schiffe von den Telegraphen- und Zifferblättern war ausgefahren. Ganze Häute von den Händen lagen noch da wie Handschuhe, und dann dieser entsetzliche Geruch. Bis gestern (18.) roch das Schiff dermaßen, daß man umfallen möchte. Ich habe alle Toden noch einmal gesehen, aber keinen wieder erkannt, nur am Namen, der darauf geschrieben war, mußte man, wer es war u. s. w.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Das Urtheil im Wiener Anarchisten-Processe lautet:

Die Geschworenen bejahten bei acht Angeklagten alle Schuldfragen, darunter diejenigen betreffs Hochverraths und Aufstehens zum Bürgerkriege, und verneinten sämtliche Schuldfragen bei den übrigen Angeklagten. Der Gerichtshof verurtheilte Gaspel zu zehnjährigem, Hanel zu achtjährigem, zwei Angeklagte zu vierjährigem, drei zu dreijährigem, einen zu zweijährigem schweren Kerker. Sechs Angeklagte wurden freigesprochen.

Berücksichtigt man, daß diesen „Anarchisten“ höchstens Vorbereitungen zu späteren Thaten und Preisvergehen nachgewiesen werden konnten, daß ihre Beziehungen zu anderen Anarchisten nicht erweisbar sind, daß es sich um kindlich denkende Personen, die eine monarchische anarchistische Gesellschaft anstrebten, handelte, so muß man über die Schamlosigkeit, mit der die schwersten Strafen verhängt wurden, erstaunt sein.

Im ungarischen Abgeordnetenhanse ist es gestern zu einem Rededuell zwischen Bekerele und seinem Vorgänger, dem Grafen Szapary gekommen, wobei Bekerele den Kürzeren zog. Er bekämpfte die Civilehe-Vorlage, welche von keiner Confession gewünscht werde. So lange nicht das Land materiell und cultural gefestigt sei, sei die Einführung der obligatorischen Civilehe gefährlich, auch fehlten die Organe zur Durchführung derselben. Mit denselben Argumenten könnte man freilich jede moderne Staatseinrichtung bekämpfen. Nachdem Ministerpräsident Bekerele in Erwiderung auf die Ausführung Szapary's festgestellt hatte, daß das kirchenpolitische Programm der Regierung bereits im Sommer 1892 vom Cultusminister ausgearbeitet und dem Vorredner, welcher damals Ministerpräsident war, überreicht worden sei, wurde die Debatte nach einigen Bemerkungen des Justizministers Szilagyi auf heute vertagt.

Italien.

Die Budgetrede des italienischen Finanzministers hat in der gesammten unabhängigen Presse eine ungünstige Beurtheilung gefunden. Der Widerspruch zwischen der Nothlage des Landes und dem Gedanken, dem Land neue Steuern aufzulegen, springt zu sehr in die Augen, als daß er übersehen werden könnte. Als ganz unparteiisch kann gewiß die englische Presse gelten. Und sie sieht erbarmungslos zu Gericht über den Crispianischen Steuerplan. So sagt z. B. der *Italian* be-

Kleine Rundschau.

Hoherswerda, 20. Februar. Ein eigenthümliches Denkmal, welches von dem Manne, dessen Leiche darunter ruht, selbst verfertigt ist, steht auf dem hiesigen Kirchhof. Die Inschrift lautet folgendermaßen:

Groß und reich ward ich geboren.
Nermlich ward ich auferzogen,
Nüchtern war mein ganzes Leben,
Verfolgt ward ich auf allen Wegen,
Bis ich dereinst zum Himmel an
Pollendet habe meine Bahn.

Friedrich August von Sachsen,
genannt Lehmann.

Dieser Mann wurde in Chemnitz erzogen, er hatte Tuchmacher gelernt, war unverheirathet geblieben und soll, wie der *N. Oörl. Anz.* berichtet, verschiedene Male den Versuch gemacht haben, Ansprüche an den sächsischen Thron zu erheben.

Und Eifersucht. Die Frau eines Artillerielieutenants in Namur unterhielt hinter dem Rücken ihres Mannes Beziehungen zu einem Hauptmann. In der Nacht zum Mittwoch kehrte der Lieutenant unerwartet von einer vorgeschützten Reise zurück und fand seine Frau nicht zu Hause. Gegen Morgen traf sie erst mit dem Hauptmann in ihrer Wohnung ein. Als die beiden letztere betraten, empfing sie der Lieutenant mit Revolvergeschüssen. Der Hauptmann erhielt einen solchen in die Schulter, der Frau drang eine Kugel in die Stirnlade, eine zweite in den Hals. Nach der *Köln. Zeitung* stellte sich der Lieutenant sofort seinem Vorgesetzten.

Angriff einer Kuh auf einen Militärposten. Spandau, 22. Februar. Ein sonderbares Abenteuer hatte Mittwoch Nacht ein Soldat der Spandauer Garnison zu bestehen. Während er sich auf Posten bei der Pulver-

mühle befand, näherte sich ihm eine in der Dunkelheit nicht erkennbare Masse unter furchtbarem Schnauben. Bevor er sich zu fassen vermochte, erhielt er plötzlich einen wuchtigen Stoß, sodaß er die Böschung eines Grabens hinabrollte. Jetzt mußte er aber auch, wer sein Angreifer war. Er hatte den Kampf mit einer wild gewordenen Kuh aufzunehmen, die von irgend woher entlaufen war. Das rasende Thier machte Miene, seine Angriffe zu erneuern. Der Wachtposten feuerte kurz hintereinander fünf Gewehrschüsse auf die Kuh ab, wodurch sie theilweise kampfunfähig gemacht wurde. Das Thier tobte noch eine Zeit lang im Freien umher und über-rannte gegen Morgen auch einen Civilisten. Später brach es in Folge des Blutverlustes vor Ermattung zusammen und wurde am Morgen durch Schlachtergejellen der Arme-Conservenfabrik gänzlich gerödtet.

Gekreuzigt. Ein Opfer des Aberglaubens ist in Kesztele, einem kleinen ungarischen Dorfe bei Temesvar, ein armes altes Weib, Namens Theresie Kleitich, geworden. Dasselbe kam in den Verdacht, die Ställe ihrer Nachbarn behetzt zu haben, deren Vieh an einer Seuche zu Grunde gegangen war. Die Sache war schrecklich, denn die Unglückliche ist buchstäblich gekreuzigt worden. Die gerichtliche Untersuchung konnte bis jetzt die Urheber dieses Verbrechens noch nicht ausfindig machen.

St. 22. Februar. In der Pulverfabrik von Wetteren floß heute Mittag kurz vor 12 Uhr aus noch unbekannter Ursache die Trodenkammer mit 6000 Kilogramm Pulver in die Luft. Nur dem Umstande, daß die Fabrikfuhr eine Viertelstunde zu früh ging und die Arbeiter in Folge dessen schon zum Mittagessen nach Hause gegangen waren, ist es zu verdanken, daß Menschenleben nicht verloren sind. Ein einziger Arbeiter, der in der Nähe der Fabrik auf freiem Felde seine Mahlzeit einnahm, wurde leicht verletzt. Die Trodenkammer ist vollständig zerstört und auch die umliegenden Gebäude wurden stark beschädigt. Im Jahre 1880 war die ganze Fabrik in die Luft geflogen und gegen 40 Menschen dabei um's Leben gekommen; seitdem sind die

verschiedenen Pulvermühlen und sonstigen Gebäulichkeiten der Fabrik vollständig getrennt von einander, sodaß eine große Catastrophe nicht mehr leicht vorkommen kann. Obwohl der Ort heute so deutlich vernehmbar, als ob in der Stadt selbst eine starke Explosion erfolgt wäre.

Das älteste Pariser Bombenentat. Die erste Höllemaschine in Paris kam im Jahre 1587 zur Anwendung. Ein Mann aus der Normandie schickte an einen Pariser, den er als den Liebhaber seiner Schwester betrachtete, eine Kiste. Dieselbe sollte angeblich ein werthvolles Geschenk für sie enthalten, enthielt in Wirklichkeit aber 36 vollgeladene Doppelläufe, die derart angeordnet waren, daß sie sich beim Öffnen der Kiste sämmtlich entladen sollten. Der Empfänger kam indeß mit leichten Verletzungen davon, während der entdeckte Absender den Tod durchs Rad erleiden mußte.

Das Neueste im Zeitungswesen ist eine auf Cigaretten-Papier gedruckte Zeitung, welche in Rußland erscheinen soll. Da der fromme Russe keine Cigaretten raucht, weil ihm die Religion verbietet, Tabak direct in den Mund zu nehmen, so bleibt ihm neben der Pfeife nur die Cigarette, bei welcher das Papier die Cypen vom Tabak trennt, und die Mehrzahl der Russen kauft sich keine fertigen Cigaretten, sondern fertigt sich dieselben je nach Bedarf selbst an. Auf diese rechnet der schlaue Verleger der neuen Zeitungs-Unternehmens als Abnehmer und vielleicht hat er sich nicht getäuscht. Den deutschen Cigarettenrauchern würde allerdings die auf dem Papier befindliche fetter Drucker-schwärze den Genuß der Cigarette unmöglich machen — dem Geschmack der großen Menge der ungebildeten Russen, denen man ja bekanntlich eine Vorliebe für den Genuß von Talglichten nachsagt, ist allerdings zuzutrauen, daß für sie der brenzliche Fetiggeruch, welchen dieses neue Cigarettenpapier verbreitet, den Genuß der Cigarette erhöht.

sonders freunbliche conservative „Standard“: „Einem Volke, das durch übertriebenen Steuerdruck zum Neckerstein getrieben, und dessen Unzufriedenheit ob des Steuerdrucks schon zu einer Gefahr für den Staat geworden ist — einem solchen Volk noch mehr Steuern auflegen, das heißt: das Schicksal herausfordern und die Dinge zu einer Katastrophe treiben (to court disaster). Ein Staatsmann von Klugheit und Voraussicht hätte anders gehandelt. Welcher Freund Italiens kann den gegenwärtigen Zustand ohne Besorgnis und Zweifel anschauen?“

In der italienischen Presse, getriebelt wie sie ist, spricht sich eine große Erbitterung aus; und es ist sehr die Frage, ob Crispi eine Majorität in den Kammer bekommt. Was immer aus dem Budget werden möge, so viel steht fest, die Krise, in der Italien sich befindet, ist durch diesen Finanzplan des Herrn Crispi nur verschlimmert worden.

In der italienischen Kammer begann gestern — Freitag — die Debatte über die Interpellationen (17) und Anfragen (8), betreffend die Vorgänge in Sicilien, Massa-Carrara und anderen Theilen des Landes. Das Wolff'sche Bureau berichtet darüber:

Der Deputirte La Vaccara führt in der Begründung einer von ihm eingebrachten Interpellation aus, Sicilien sei weder schwer zu regieren noch separatistisch gesinnt. Dem Patriotismus Crispi's werde es hoffentlich gelingen, die moralische und wirtschaftliche Wiederaufrichtung Siciliens zu vollenden. Badaloni begründet Namens der socialistischen Deputirten eine Interpellation über die Proclamation des Belagerungszustandes auf Sicilien und die Verhaftung der socialistischen Parteiführer. Der Redner verurtheilt diese Maßregeln und beklagt die häufig vorkommende Verwechslung der Socialisten mit den Anarchisten, indem er betont, daß die ersteren für ihre Doctrinen innerhalb der gesetzlichen Vorschriften und der bestehenden Einrichtungen eintreten. Badaloni beantragt schließlich, daß Ministerium in Anklagezustand zu versetzen. Colajanni begründet seine Interpellation über die Verhaftung des Deputirten Deselice-Giuffrida. Diese Verhaftung sei eine Verletzung der Verfassung. Daß die vorgekommenen Unruhen in Sicilien die Folge eines ausgegebenen Lösungswortes gewesen seien, sei in feiner Weise erwiesen. In Sicilien sei das Elend nicht größer als anderswo in Italien, doch sei der Gegensatz zwischen dem günstigen Verhältnis der Vergangenheit und dem gegenwärtigen Unbehagen ein größerer, dadurch würden die Leiden verschärft. Ein anderer Uebelstand sei eine Art Hochmuth, der sich in den Sinnen bemerkbar mache. Jedermann wisse, daß die oberen Klassen die niedrigeren roh behandelten; allein der Hauptgrund der Unzufriedenheit sei die schlechte Communalverwaltung, es sei notwendig, der schlechten Lage in Sicilien durch politische und wirtschaftliche Maßnahmen zu wehren. Hierauf erklärte Ministerpräsident Crispi, alle gerichtlichen Beamten in Sicilien verdienten das höchste Lob. Redner verteidigt die Militärgerichte und führte aus, Colajanni habe sich heimlich Gefühle der persönlichen Rancune in ihm wachgerufen, er (Crispi) aber habe, als er die Gewalt übernahm, die Vergangenheit vergessen. Er sei überzeugt, daß auch seine Gegner ihrer vergessen haben. So lange die gegenwärtigen Schwierigkeiten fortauert, werde sich die Kammer von keiner Erwägung persönlicher Rancune leiten lassen, sondern daß ihr von der Regierung vorgeschlagene Werk objectiv beurtheilen.

Die Debatte wurde vertagt. Nach dem Resümee des Wolff'schen Telegramms hat Crispi sich hinter allgemeinen Phrasen versteckt — ein Beweis, daß er über sachliche Gründe nicht verfügt. Einen Weitererfolg hat er jedenfalls mit seinem Appell gehabt, Erwägungen persönlicher Art bei Seite zu schieben und die Vergangenheit zu vergessen. Niemand hat eine Vergangenheit, die zu vergessen und vergessen zu sehen er wünscht, muß als Crispi, der dreifache Apostel, dessen persönliche Gehäßigkeit sprichwörtlich ist — selbst in Sicilien.

Ein römisches Drahtbericht der „Times“ berichtet, Crispi sei entschlossen, mit Sonnino's Vorschlägen zu stehen oder zu fallen und das Parlament anzulösen, wenn sie nicht angenommen würden. Die Opposition gegen die neuen Steuern komme von den reichen Klassen und den Gegnern des Dreihundert, welche die vollkommenere Abrechnung wünschen.

England.

Die Zeichen der Propaganda der Iren zeigen sich in einer hochentwickelten Erregung der Volksmassen gegen die Anarchisten. Anlässlich des Vorgehens gegen den durch seine eigene Bombe getödteten Bowdoin kam es zu einer erregten Scene. Folgende Telegramme liegen vor:

Während des Vorgehens Bowdoin's bestanden die sich in großer Zahl anwachsende Volksmenge die den Tag vorher Anarchisten zu verurtheilen und machte sich besonders große Erregung gegen die ausländischen Anarchisten geltend. Der von der Regierung zurückschickte Anarchist wurde von Anarchisten und Anarchistinnen von der erregten Menge angegriffen. Der Angegriffene schrie: Ich habe nicht das Anarchistenrecht der Verhaftung verdient. Die Anarchisten der Anarchisten bestanden die Verurtheilung Bowdoin's durch das Gerichten der Polizei der Anarchisten. Die Verurtheilung Bowdoin's mit dem Anarchisten...

Singhly verließ ohne größere Störungen. Auf dem Wege nach dem Friedhofe durch die von einer großen Volksmenge besetzten Straßen Londons umgab eine zumeist der Arbeiterklasse angehörige Volksmenge den Leichenzug, rief: „Nieder mit dem Anarchismus!“ und bewarf den Leichenzug mit Steinen. Auf dem Friedhofe versuchte der Anarchist Quinn vor der Menge zu sprechen, wurde aber von der Polizei daran verhindert und weggeführt. — Eine Anzahl Studenten der Medizin, denen sich andere junge Leute angeschlossen hatten, zertrümmerten heute die Fensterscheiben im Club „Autonomie“. Die Polizei stellte die Ruhe her und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Wir halten das Verfahren der „gebildeten“ Studenten für pöbelhaft, aber das ist nebensächlich gegenüber dem Umstand, daß die erreichte Volksstimmung in England die Möglichkeit der Aufhebung des Asylrechts näher bringt.

Parteiangelegenheiten.

Die Behandlung, welche man in Deutschland politischen Gefangenen zu Theil werden läßt, ist schon häufig genug seitens der socialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag gezeigelt worden, ohne daß diese Klagen verstimmt wären. Und zwar nicht nur körperlich, durch Anlegen von Ketten, Einschränkung von Kost u. s. w. werden bei uns politische Verbrecher und natürlich ganz besonders Socialdemokraten gepeinigt, auch durch besondere Seelenqualen sucht man ihre Gefängnisstrafen zu verschärfen. Wer erinnere sich nicht des Falles Peus, und erst kürzlich meldeten wir, daß man dem Genossen Gewehr verweigert habe, am Neujahrstage den Besuch seiner Frau zu empfangen, eine Vergünstigung, die man gemeinen Verbrechern wohl zu Theil werden ließ. Noch schlimmer verfuhr man mit dem Genossen Bal. mann, der wegen Aufforderung zum Streik ein Jahr in der Strafanstalt zu Siegburg zubringen mußte. An einer Stelle, die er stets vor Augen hatte, war folgende Lectüre angebracht, die von Anfang bis zum Ende seiner Haft dort verblieb, so daß sich der Wortlaut derselben ganz deutlich in das Gedächtniß des Genossen einprägte. Sie lautet:

Du bist nun ein gefangener Mann, die eisernen Stäbe deines Fensters, die geschlossene Thür, die Farbe deiner Kleider sagen Dir, daß Du Deine Freiheit verloren hast. Gott hat es nicht leiden wollen, daß Du lange Deine Freiheit zur Sünde und zum Unrecht mißbrauchst, darum rief er Dir zu: „Bis hierher und nicht weiter!“ Die Strafe, welche der menschliche Richter zuerkannt, kommt vom ewigen Richter, dessen Ordnung Du gehorcht und dessen Gebote Du ähvertreten hast. Du bist hier zur Strafe, und alle Strafe wird als ein Uebel empfunden, vergiß nie, daß niemand daran Schuld ist, als Du allein. Aber aus der Strafe soll für Dich ein Gutes hervorgehen: Du sollst lernen, Deine Leidenschaften beherrschen, schlechte Gemüthsheiten ablegen, pünktlich gehorchen, göttliches und menschliches Gesetz achten, damit Du in erneuter Reue über Dein vergangenes Leben Kraft gewinnst zu einem neuen, Gott und Menschen wohlgefälligen. So beuge Dich unter Gottes gewaltige Hand, beuge Dich unter das Gesetz des Staates, auch unter die Ordnung dieses Hauses beuge Dich. Was sie gebietet, muß unweigerlich geschehen. Bener ab. Du bist es gutwillig, als daß Dein böser Wille gebrochen wird. Du wirst Dich wohl dabei befinden und die Wahrheit jenes Wortes wird sich an Dir bewahren: alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht freude, sondern Traurigkeit zu sein, danach wird sie aber geben eine weisliche Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.

Das weite Gen!

Was schon oft gesagt, es ist hier wiederholt: Deutschland grenzt an Rußland und zwar nicht bloß räumlich. **Tobenzüge der Partei.** Ein alter Parteigenosse, der Häcker S. Mann in Hamburg ist am Donnerstag Morgen nach kurzen Feiern an der Parteiveranstaltung geworden. Wie ihm verliert die Partei einen bewährten Genossen, denn sowohl während des Socialdemokratischen als auch bis zu einem Grade wurde er unermüdet für die Partei und besonders in matters Parteiveranstaltungen. Der Parteigenosse, der nur ein Mann von 31 Jahren erreicht hat, hinterläßt eine Frau und fünf Kinder in bedauerlicher Lage.

Sociale Uebersicht.

Die cent.-list u. Sozialarbeiter Thüringens haben am Sonntag in Weimar eine Konferenz abgehalten, die von 14 Vertretern der Delegationen bestanden war. Die Delegirten erörterten zunächst die Lage der Sozialdemokratie in den einzelnen Orten Thüringens am 1. Febr. wie voran die Lage der Sozialdemokratie im Allgemeinen in welche nur durch eine feste Organisation bereinigt werden kann und gelangte der Antrag, eine Agitationskommission für Thüringens zu wählen zur Annahme. Als Sitz derselben wurde Erfurt bestimmt. Der Antrag zur Agitation sollen durch einen Entschluß vom 10. Febr. in Weimar und Weimar umgeändert werden. Nachdem verschiedene lokale Genossenschaft zu Ange geäußert worden waren, wurde die Konferenz am 11. Febr. mit der Genossenschaftsbewegung geschlossen.

Jan Social Scherben. Der Scherben der Magister hat eine Scherben mit 400 bis 500 Mark Gehalt angekauft. In der Zeit nicht weniger als 37 Mark mehr gemeldet hatten. Den Zuschlag erhielt schließlich ein junger Scherben aus Blankenburg der sich für 400 Mark angeboten hatte.

Die Genossen allerorts werden anstandslos erwacht, an die Arbeit des Winterquartiers Angedenken über Namen und Vorname ihrer politischen und anderen Freunde sowie die Aufhängeweise der Genossen einzuzeichnen. Es liegt im Interesse der Genossenschaften selbst, nur diesen Namen zu erheben.
 Die Genossen allerorts werden anstandslos erwacht, an die Arbeit des Winterquartiers Angedenken über Namen und Vorname ihrer politischen und anderen Freunde sowie die Aufhängeweise der Genossen einzuzeichnen. Es liegt im Interesse der Genossenschaften selbst, nur diesen Namen zu erheben.
 Die Genossen allerorts werden anstandslos erwacht, an die Arbeit des Winterquartiers Angedenken über Namen und Vorname ihrer politischen und anderen Freunde sowie die Aufhängeweise der Genossen einzuzeichnen. Es liegt im Interesse der Genossenschaften selbst, nur diesen Namen zu erheben.

Ein neuer Formierstreik ist in der Mühlenbau-Gesellschaft Augsburg (vorm. Dertle u. Comp.) ausgebrochen, indem der Director der Firma, Herr Bed, entgegen dem ausdrücklich des letzten Formierstreiks von dem Gemeinderath Augsburg gefällten Schiedsspruch, mit dem er sich einverstanden erklärte, den Formier Müller maßregeln und auch sonst sein gegebenes Wort brach, worauf die Formier der Fabrik auf's Neue in den Streik eintraten.

Anfragen u. sind zu richten an das Streikcomitee im Gasthaus zum „Blauen Boot“, Stephansplatz 147 in Augsburg.
 J. U.: Frdr. Müller.

Antliche Kritik an den heutigen Lohnverhältnissen. Wieviel zur Ernährung einer Arbeiterfamilie notwendig ist, das zu beurtheilen vermag wohl am Besten der Arbeiter selbst. Daß der Verdienst, den die große Mehrzahl der deutschen Arbeiter heute hat, nicht ausreicht, ein menschenwürdiges Dasein führen zu können, ist ebenfalls satzungsfest bekannt, wenigleich es von den Unternehmern und Behörden stets bestritten wird. Um so bemerkenswerther ist es, wenn diese Thatsache eine amtliche Beglaubigung findet. Eine solche wurde kürzlich einem verheiratheten Arbeiter zu Theil, der als geborner Bayer um die heftigste Staatsangehörigkeit nachsuchte. Sein Besuch wurde vom Kreisamt zu Offenbach a. M. abschlägig beschieden, da „mit Rücksicht auf die hiesigen Preisverhältnisse Ihr dormaliger Verdienst zur Ernährung einer Familie als unzureichend erachtet ist“. Und wie viel beträgt der Verdienst des Mannes? Nach den Mittheilungen unseres Offenbacher Parteiorgans, dem wir die obigen Angaben entnehmen, 15—18 Mark pro Woche. Dieser Wochenverdienst reicht also nach Auffassung des großherzoglichen Kreisamts nicht aus, eine Familie zu ernähren und darin stimmen wir ganz mit demselben überein. Dabei können wir ganz unerörtert lassen, in wie weit die Abweisung auf diese Begründung hin gerechtfertigt war oder nicht. Uns kommt es darauf an, von einer Behörde constatirt zu sehen, daß ein Wochenlohn von 15—18 Mk. zur menschenwürdigen Ernährung einer Familie nicht genügt. Damit ist seitens einer Behörde eine Kritik an den heutigen Verhältnissen geübt worden, wie wir sie besser uns nicht wünschen können.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volksmacht“)

57. Sitzung.
 Montag, den 26. Februar. — 1 Uhr.
 Am Bundesrathstische: Graf Caprivi, von Marschall, Graf Posadowsky, Thiele, von Schelling, von Heyden, von Boetticher, von Berlepsch.

Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung des Handels- und Schiffsahrts-Vertrages mit Rußland. Das Wort erhält zunächst

Graf Mirbach (con.): Bei Berathung des rumänischen Handelsvertrages wies ich schon auf das Erscheinen dieser Vorlage hin. Eine Continuität zwischen den Verträgen besteht nicht, auch ist die Annahme des rumänischen Vertrages kein Präjudiz für Annahme des russischen gewesen. Das war schon damals Ansicht der Commission und namentlich auch des Febr. v. Marichall. Das erleichtert aber auch uns die Stellung zu dieser Vorlage. Eine Einwirkung auf Peronenfragen liegt uns fern; diese sind ein Präjudiz der Krone. Eine solche Einwirkung überlassen wir anderen Parteien. (Zurufe links: Herr von Floer!) Wir stehen in scharfem Gegensatz zu der Wirtschaftspolitik des Reiches. Uns und die Union der Abwehr gegen Männer, die im Dienste Sr. Majestät stehen, sehr eng gezogen. Wir müssen uns der größten Zurückhaltung befleißigen. Die Stimmen für uns sind im Lande seit der Abirumung von 1893 stark an Zahl gewachsen. Man hat im Lande die Annahme des rumänischen Handelsvertrages als einen Fortschrittsbezeichnet. So weit gehe ich nicht. Bei der Handelsvertragspolitik ist noch immer viel zu viel Politik mit Wirtschaftspolitik vermischt worden. Ein Land, das uns am meisten bedroht, Rußland — ich erinnere da nur an die Begründung der Militärvorlage — sollten wir niemals wirtschaftlich härten. Fürst Bismarck, dessen Blick ja allerdings durch den Besitz von vielen Tausenden von Aren getrübt war (Weiterleft.) hat ja sogar kurz vor Ankunft des Czaren in Berlin den russischen Papieren die Belehbarkeit bei der Reichsbank entzogen. Schließen wir den Vertrag mit Rußland, so verliert unser Vertrag mit Oesterreich für Oesterreich jeden Werth. Artikel 2 des Vertrages sichert unseren Angehörigen den Erwerb und Besitz von jeder Art von beweglichem und unbeweglichem Vermögen in Rußland, soweit dieses Recht Angehörigen einer fremden Nation überhaupt zusteht. Aber wenn Sie an den Fall Hohenlohe und an die ganze Stimmung in Rußland denken, so sichern diese Vertragsbestimmungen Rußland große Vortheile, während sie für uns gar keinen Werth hat. Sie wird für uns sogar geradezu verhängnisvoll werden. Auch die Eisenbahntarif-Zuricherungen, die wir Rußland machen, sind sehr bedenklich, wie auch dieselbe Procedur gegenüber Oesterreich sehr bedenklich war. Durch die Herstellung directer Fruchtarie nach den deutschen Häfen, besonders Rintel, Danzig, Königsberg, wie sie im Artikel 19 des Schiffsahrtsvertrages vereinbart ist, bekommen wir eine verheerende Concurrenz russischen Getreides. Um das zu verhindern, müßten die Worte „Durchfuhr über See“ hier wiederhergestellt werden. Ein Land kann sich überhaupt nicht in der Weise sein Selbstbestimmungsrecht hinsichtlich der Tarife nehmen lassen. Man kann sich eines politischen Rechtes nicht so begeben zu Gunsten eines Nachbarstaates. Redner geht sodann kurz auf die Frage der Staffeltarife ein. Diese seien für die süddeutschen Staaten nicht so gefährlich, wie dieselben glaubten, aber durch vorliegenden Vertrag und die im denselben vorgesehene Eisenbahnpolitik würden allerdings auch die Süddeutschen geschädigt. Der Schade, welchen der Vertrag der heimischen Landwirtschaft bereite, sei wohl gegeben — das möge ihm College Ködler glauben — als der Schaden für die Industrie. Was an dem Vertrage erreicht werden das habe die Industrie nur dem Agrarier und dem Geizhals des rumänischen Vertrages zu verdanken. Die Eisenbahn und die Industriellen hätten die Interessen der Industrie sehr ungeschickt vertreten. Habe doch ein Ar,

industrieller im Zollbeirath unvorsichtiger Weise gesagt: „Ein Vertrag mit Rußland um jeden Preis!“ Fürchten Sie nicht, daß wir im Falle der Annahme dieses Vertrages hier den Antrag stellen, nun auch die Industriezölle herabzusetzen? Köme es freilich zur Auflösung, dann würden wir im Osten auch das zu erwägen haben. (Richter: Nur zu, um so besser!) Wie schlimm die Lage unserer Landwirtschaft ist, hat ja auch Minister von Heyden neulich zugegeben. Mentirte die Landwirtschaft, so würde das mobile Capital sich gewiß darauf legen; aber derartige Actien-Gesellschaften, für Güterbewirtschaftung, giebt es nicht. (Richter: Das wird ja gar nicht bestritten, sondern nur der daraus von Ihnen gezogene Schluß!) Wie anders rentiren dagegen industrielle Unternehmungen. Das zeigen Ihnen die hohen Dividenden von Maschinenbau- u. Actien-Gesellschaften. Industrie und Landwirtschaft sind hinsichtlich ihrer Prosperität gar nicht zu vergleichen. Ein eigenthümlicher Zufall ist es, daß Frankreich gerade jetzt mit Zollserhöbungen vorgeht. Der Reichskanzler hat uns vorgeworfen, die Majorität an Stelle der Autorität zu setzen. Aber wir sind jetzt darauf angewiesen, uns selbst zu helfen, uns zu organisiren. Denn mir sagte Fürst Bismarck: „Artige Kinder fordern nichts, artige Kinder kriegen aber auch nichts.“ (Heiterkeit.) Auch Herr v. Stumm hat ja s. Z. den russischen Handelsvertrag an und für sich für bedenklich erklärt, wofür nicht der Landwirtschafts-Compensationen zugesichert wurden. Redner geht sodann auf Einzelheiten im Tarif ein, die russischen Concessionen als unzureichend bezeichnend. Die Zugeständnisse blieben fast überall weit zurück hinter dem russischen Tarif von 1885. Sehr eminent ist dabei die Gefahr eines Imports russischer Industrie-Producte, namentlich der Textilindustrie, auch der Eisenindustrie. Aber das ist ja eigentlich Sache unserer Industrie. Aufmerksam machen muß ich aber doch darauf, daß den russischen Eisenbahnen jeden Augenblick vom Staate der Bezug ausländischer Schienen u. verboten werden kann. Jetzt herrscht hier eine Hurra-Stimmung für den Vertrag. Sehr bedauern muß ich namentlich die Herabsetzung des Zolles auf gelagte Bretter. Im Allgemeinen gebe ich zu, daß beim Bestehen eines Differentialzollses die Frage, ob gerade Rußland uns versorgen kann, keine Rolle spielt. Aber bei Roggen und Hafer bestimmt den Preis, wer am billigsten producirt und das ist Rußland. Wenn wir keinen russischen Roggen bezögen, so würden wir den Roggen von anderswo her beziehen, aber von weiter her und theurer. Sie sehen also, welchen Preisdruck der russische Roggen ausübt. Für die Aufhebung des Identitätsnachweises würde ich der Regierung sehr dankbar sein, aber eine Compensation für den russischen Vertrag kann die Landwirtschaft darin nicht erblicken. Ich will hier von einer imperativen Ehrlichkeit nicht sprechen, aber handeln Sie nach Ihren Pflichten und nach den Interessen der Gesamtlandwirtschaft. Diese sind identisch mit den Interessen des gesammten Landes. Schädigen Sie die Landwirtschaft, so ist das Fundament unseres Lebens schwer erschüttert. Einseitiger Schutz der Industrie kann jedenfalls der Landwirtschaft gar nichts nützen. Zwischen den Socialdemokraten und uns ist jede Verständigung ausgeschlossen. Aber basirt man ein Land nur auf die exportirende Industrie, so ruiniert man schließlich auch die Industrie selbst und ihre Arbeiter, mitfaunt der Landwirtschaft. In 1892 ist unsere Einfuhr um 60 Millionen, die Ausfuhr nur um 11 Mill. Mark gestiegen. (Auf: Aber 1893!) Die Ziffern habe ich noch nicht (Richter: aber andere Leute haben sie doch schon!) Redner geht dann auf die Frage des Einflusses des Rubel-Coururses auf die Getreide-Einfuhr aus Rußland nach Deutschland ein. Das Spitem unserer Vertragspolitik culminirt in der Schädigung der heimischen und Bevorzugung der ausländischen Landwirtschaft. Er und seine Freunde sehen in der Bismarck'schen Wirtschaftspolitik eine deutsche, eine nationale, und würden an ihr festhalten. Sie hielten es für ungerrecht, daß ein wirtschaftlicher Factor, die Landwirtschaft, allein die Kosten der Verträge tragen sollen. Vielleicht hätten sie ihre Bedenken fallen lassen, bei Empfang genügender Compensationen. Solche seien ihnen aber nicht gewährt, deshalb zögen sie die letzten Consequenzen ihres Standpunktes. Namens seiner Fraction schlage er vor, die Vorlage an eine besondere Commission von 28 Mitgliedern zu verweisen.

Staatssecretär v. Marschall: Der Vorredner hat meine frühere Aeußerung erwähnt, daß die Annahme des rumänischen Vertrages Niemanden auch für den russischen Vertrag verpflichten. Und das ist auch jetzt noch meine Ansicht. Auch bei diesen Verträge hängt die Annahme nur von sachlichen Erwägungen ab. Aber die Gründe für diesen Vertrag sind durchschlagender Natur. Ohne große politische Bedenken können wir einem großen und mächtigen Nachbar nicht dauernd das versagen, was wir Anderen gewährt haben. Was die Einzelheiten des Vertrages anlangt, so haben wir erreicht, was wir erreichen konnten. Was die Eisenbahntarife anlangt, so sanctioniren wir nur, was schon jetzt bestehender Zustand ist. Es ist nicht wahr, daß wir uns Rußland in Bezug auf die Eisenbahntarife unterwerfen. Die Behauptung, daß vermöge dieser Tarifabmachungen das russische Getreide von Danzig oder Königsberg wieder zurückströmen könnte in das Innere unseres Landes, ist nur theoretisch richtig. Praktisch richtig nur dann, wenn man annehmen könnte, daß der Getreide-Transporteur sein Geld verlieren wolle. Der Herr Vorredner hat auf Frankreich entgegengesetztes Vorgehen verwiesen. Aber ich glaube, wenn ich heute mit einem Vorschlage kommen wollte, den Getreidezoll auf 6 M. zu erhöhen, so würde ich wohl nicht Ihre Zustimmung finden. (Sehr richtig!) Es ist eigenthümlich, daß während Rußland diese Unfreiheit in seiner Zollpolitik vorschlägt, wir in Deutschland solchen Angriffen ausgesetzt sind. Angriffen, welche der Vorredner heute wiederholt hat. Neues zu Gunsten dieses Vertrages noch anzuführen, ist ja nach allem Vorangegangenen schwer, aber ich sehe zu meiner Genugthuung, daß der Vorredner in derselben Lage ist. Wollen Sie erkennen, was mit diesem Vertrage erreicht ist, so müssen Sie einen Rückblick werfen auf das, was geschehen ist und was etwa noch zu erwarten wäre. Fünf mal hat Rußland seine Zölle erhöht. Wir haben die landwirtschaftlichen Zölle mit zu dem Zwecke erhöht, Rußland ein Caroli zu bieten für seine hohen industriellen Zölle. Das Werthvolke an diesem Vertrage ist die Stabilität der Zölle für unsere In-

dustrrie. Man sagt, nur 140 Postionen seien gebunden. Auf diesen Postionen werde ich so lange nicht antworten, als man uns nicht einen Staat und einen Vertrag zeigt, in welchem der Staat alle seine Zollsäge gebunden hat. Viele von den nicht gebundenen Sagen sind für uns unwichtig. Die für uns wichtigsten Rölle haben wir in diesem Vertrage gebunden. Wenn man sagt, daß die russischen Zölle immer noch sehr hoch sind, so ist das richtig, aber — es beweist nichts. Ein Zoll von 2 Gulden in Oesterreich kann für uns prohibitiv sein, und ein Zoll von 10 Rubel in Rußland kann uns immer noch die Möglichkeit der Einfuhr lassen. Ich würde niemals mit Wärme für diesen Vertrag eintreten, wenn ich glaubte, er schädige die Landwirtschaft. Ich glaube an die Continuität der Interessen von Landwirtschaft und Industrie. Aber wenn es nöthig und möglich war, 1887 die landwirtschaftlichen Zölle zu erhöhen ohne Compensation für die Industrie, so wird es jetzt auch möglich sein, diesen Vertrag zu schließen im Interesse der Industrie ohne Nachtheile für die Landwirtschaft. Hat denn dieser Differentialzoll der Landwirtschaft einen Nutzen gebracht? Nur, wenn diese Frage bejaht wird, könnte aus der Befestigung des Differentialzollses ein Schade für die Landwirtschaft denkbar sein. Aber diese Frage ist zu verneinen. Das Getreide hat die Tendenz, die Schutzmauer an der Stelle zu überschreiten, wo der Zollschutz am niedrigsten ist. Das Getreide, was überhaupt nach Deutschland hereinkommt, ist daher schon jetzt mit nur 3 1/2 M. verzollt worden. Man behauptet ja nun auch, daß wir mit russischen Getreide würden überschwenmt werden. Das mag vielleicht in früheren Zeiten zu befürchten gewesen sein, aber heute zu Tage richtet sich die ganze Getreidebewegung nach dem Weltmarkte und seinen Verhältnissen. Es ist das die Folge der modernen Verkehrsverhältnisse. Die Bewegung des Getreides ist jetzt eine internationale. Das kann nur übersehen, wer den Kopf in den Sand steckt. Aber um Solcher willen können wir nicht einen Differentialzoll verweigern. Der Roggenpreis richtet sich nach der Gesamtproduction, nicht nach der russischen allein. (Auf rechts: Nein! Nicht: Es ist doch so, auch wenn Sie 10 Mal Nein sagen!) Diese Erfahrungen haben wir ja erst vor 3 Jahren gemacht, wo Rußland seine Roggenausfuhr verbot und wo wir trotzdem vom Weltmarkte, von andren Ländern, mit Roggen versorgt wurden. Ich bin von jeher ein Anhänger des Schutzzollses gewesen. Aber er ist nur ein Palliativmittel Hand in Hand mit demselben muß ein Anderes gehen. Das, was ich die agrarische Reform nenne. Der zunehmenden Belastung der Landwirtschaft ist Einhalt zu thun und eine Entlastung anzubahnen. Daß alles auf die Höhe des Zolles ankomme, ob 3 1/2, oder 5 M., ist eine Uebertreibung und Zurechtweisung der öffentlichen Meinung. Es kann nie 3 1/2 M. Zoll wirksam sein, als ein solcher von 5 M.-Zoll, der überhaupt nicht in die Erscheinung tritt. Wir haben ja seit August einen 7 1/2 M.-Zoll gegen Rußland, der also doch Ihrer Ansicht nach noch viel wirksamer sein müßte, als der 5 M.-Zoll. Trotzdem erweisen die mir vorliegenden Tabellen, daß der Preis seit August gefallen ist. Ferner beweisen dieselben trotz jenes 7 1/2 M.-Zollses der Zulandspreis in Deutschland in keiner Stelle um mehr als 3 1/2 M. höher war, als der Weltmarktpreis. Sie sehen daraus, daß der Kampfzoll Ihnen in Bezug auf den Getreidezoll nichts genützt hat. Wenn der Vorredner von ungeheueren Roggenvorräthen gesprochen hat, die jetzt in Rußland liegen sollen, um nach Deutschland hineinzukommen, so ist er ein Opfer eines Märchens geworden. Solche ungeheueren Roggenvorräthe befehen dort nicht. Verweigern Sie den Zollkrieg, so wird der Handel ganz legale Mittel und Wege finden zur Einfuhr von russischen Getreide. Das russische Getreide wird nach anderen meistbegünstigten Ländern gehen und von dort, zu Mehl vernahlen, zu uns kommen. Was den Einfluß des Rubelcoururses anlangt, so gehen doch neben diesem Rubelcourre noch eine ganze Reihe anderer Factoren, welche den Getreidepreis beeinflussen. Ich kann Herrn von Kardorff Tabellen zeigen, welche beweisen, wie zu gleicher Zeit der Rubelcourre hoch und der Getreidepreis niedrig sein kann und umgekehrt. Es giebt auch keinen Staat, welcher auf zehn Jahre die Gewähr einer nicht schwankenden Valuta geben könnte. Will man eine gleitende Scala einführen, so müßte man sich doch erinnern, daß 1887, als wir den Fünf-Mark-Zoll einrichteten, der Rubel 180 stand. Das würde heute, wo wir einen Rubelcourse von 220 haben, einen Zoll von ungefähr 3 1/2 M. bedingen. Ich bin nicht gereizt, die agrarische Strömung leicht zu nehmen, sie weist auf eine wunde Stelle in unserem wirtschaftlichen Körper hin. Es wird Aufgabe der Regierung und aller sein, für Erhaltung eines gesunden Bauernstandes zu sorgen. Und eines gesunden Mittelstandes. Aber einer Strömung nachzugehen, wie sie heute besteht, und über deren Endziele sich die Führer wohl selber nicht klar sind (Aufe rechts: „o ja!“) das kann man von keiner Regierung erwarten! Und ich glaube, die Landwirtschaft selbst würde dabei ein schlechtes Geschäft machen. Und wenn man sich von solchen Strömungen tragen läßt, dann würden unvermeidlich nachtheilige Folgen eintreten, und für diese Folgen müßten gerade die Kreise verantwortlich gemacht werden, die heute nicht laut genug die Nachgiebigkeit der Regierung verlangen können. Zum Schluß sage ich meinen besondern Dank den Männern des Zollbeiraths. Die Erfolge, die wir mit ihnen erreicht haben, werden von dem Werth sein, und auch ein dauerndes ersprießliches Zusammenwirken verbergen. Ich bitte Sie, nehmen Sie den Vertrag an! (Beifall.)

Abg. Graf Moltke (cont.): Es handelt sich hier um die Existenz unseres ganzen Vaterlandes. In Sachsen kann man schon jetzt das Getreide nicht los werden, weil die Händler auf den russischen Vertrag warten. Wenn man sagt, die Differentialzölle spielen bei der Preisbildung keine Rolle, so stimmen doch aber die Socialdemokraten gerade darum für den Vertrag, weil das Brot billiger werde. Auch die Industrie, so meint Redner ferner, werde von dem Vertrage keinen Nutzen haben. Wäre der Vertrag auf 3 Jahre geschlossen, würde ein Theil seiner Freunde demselben haben zustimmen können. Die agrarische Agitation des Bundes der Landwirthe verurtheilt auch er, aber den berechtigten Kern dieser Agitation könne nur der verkennen, dem es an politischer Einsicht fehle.

dem wirtschaftlichen Interesse unseres Ostens für den Vertrag stimme. Sie wollen eine Commissionsberatung, obwohl Sie in den einzelnen Positionen nicht übereinstimmen. Es ist auch sonst keine Aussicht auf eine Verständigung der Gesandten; wir sprechen nicht mehr in derselben Sprache, wie denken nicht mehr in demselben Geiste. Eine Commissionsberatung würde also keinen Zweck haben. Herr Graf Moltke hat es besonders betont, daß seine Freunde für die Militärvorlage gestimmt haben; wir haben auch dafür gestimmt, präsentiren aber dafür keine Rechnung. Wie können Sie denn so schwere Vorwürfe gegen den Grafen Caprivi erheben und seine Mitarbeiter? Sie haben ja auch für den österreichischen Vertrag gestimmt. Wie können Sie denn nun so entrüstet thun, wenn Deutschland nun an Rußland dasselbe bewilligt, was es Oesterreich bewilligt hat und was es Rußland gar nicht verweigern kann. Wie kann man Rußland vorwerfen, es werde seine Verpflichtungen ungehen? Das ist eine schwere Beleidigung Rußlands. Es wäre ein verhängnißvoller Fehler der russischen Politik, wenn sie diese Verpflichtungen nicht loyal zu erfüllen sich bemühte. Man verweist auf die russischen Tarife; aber wenn die Aufhebung des Identitätsnachweises kommt, dann werden wir den Vortheil davon haben. Ich nenne nur den Artikel „Klein“; ich weiß nicht, ob Sie vielleicht Bedenken dafür haben? (Große Heiterkeit!) Heute werfen Sie uns Rosatenfurcht vor; aber Sie sollten lieber an die 50er Jahre denken, wo es Sache der Conservativen war, stets nach Rußland zu hören und auf den Willen des Kaiser Nikolaus zu lauschen. Eine besondere Bedeutung können Sie doch dem „Bunde der Landwirthe“ nicht mehr beilegen, seit dieser ein antisemitischer Verein geworden ist; Sie sollten es überhaupt aufgeben, sich als Vertreter der Landwirtschaft aufzuspielen. Heute erblicken Sie in der Aufhebung des Identitätsnachweises zwar einen Vortheil, aber keine genügende Compensation; wir aber haben in den 80er Jahren bereits die Aufhebung des Identitätsnachweises verlangt; damals wurden wir von den Herren rechts bekämpft. Sie haben eine große Vorliebe für den Fürsten Bismarck, hätte der die Vorlage eingebracht, Sie würden sie als ein staatsmännisches Meisterwerk preisen, aber der arme Graf Caprivi, der Mann ohne Ur und Palmen, wenn der den Vertrag einbringt, dann bekämpfen Sie ihn; natürlich ohne Gründe. Entwickeln Sie sich nur so weiter, das kann sehr interessant werden. Sie bekunden den alten Geist, der sich gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft auflehnte und sagte: Lieber drei Schlachten verloren, als dies Gesez. Sie verlangen den Rücktritt des Reichskanzlers; nun, wir werden ja sehen, wohin Sie damit kommen. Möglich wäre es ja, daß Sie mit der Ablehnung des Vertrages den Rücktritt des Reichskanzlers erzwingen, aber ich glaube, die hohe Politik geht dann doch andere Wege. Wenn Sie aber sehen, daß hier eier ein Werk gelungen ist, das selbst einem Napoleon nicht gelang, so sollten Sie sich Glück wünschen zu solchen Erfolge. Ich habe die Mittel des Grafen Caprivi, namentlich den Kampfzoll, bekämpft; aber ich beuge mich vor dem Erfolge; wir hatten gehofft, daß er auf anderem Wege zu erreichen sein würde. Auch Fürst Bismarck hat wiederholt ausgesprochen, daß er Rußland von der Nothwendigkeit einer wirtschaftlichen Vereinbarung zu überzeugen wünsche. Nehmen Sie den Vertrag ab, so haben Sie den dauernden Zollkrieg, der uns keinen Fleunig Nutzen, sondern nur auf verschiedenen wirtschaftlichen Gebieten Schaden bringt. Welt mehr als die Landwirtschaft hat unsere Schifffahrt von einem Nothstande zu leiden; aber sie klagt nicht, sie leht es ab, beim Staate zu betteln, denn sie weiß, daß der Staat ihr nicht helfen kann. Die Landwirthe aber erblicken Märchen, um ihre Nothlage klarzumachen, so das Märchen von der Getreide-Überschwemmung. Wir werden für den Vertrag stimmen, weil wir hoffen, daß er weitere segensreiche Folgen haben wird. Es wird uns ein Gebiet erschlossen, so groß wie das übrige Europa, daß der Kultur zugänglich gemacht wird. Die Haltung der Opposition aber ist derart, daß sie Erbitterung erzeugen muß unter den kleinen Leuten die landwirtschaftliche Agitation ist ebenso gefährlich, wie die socialdemokratische. Wir haben die lange Krisis seit 1879 ruhig ertragen. Gehen Sie zurück zu den altbewährten Grundlagen der preussischen Wirtschaftspolitik; dann wird auch die Landwirtschaft neu erblühen, denn sie hängt auch ab von der allgemeinen Prosperität. (Beizehelter Beifall.)

Das Haus verträgt hierauf die Weiterberatung auf morgen (Dienstag) 1 Uhr.

Schluß 5 Uhr 30 Minuten.

Locales.

Breslau, den 27. Februar 1894.

Aufruf!

an die Vertrauenspersonen und Parteigenossen der nachgenannten Wahlkreise.
Genossen! Der letzte in Gynau tagende schlesisch-posenische Parteitag beschloß bekanntlich, die Provinz Schlesien in vier selbständige Agitationsbezirke einzutheilen; einem jeden dieser vier Bezirke ist eine dreigliedrige Commission vorzusetzen. Da auch Breslau einem Bezirk zugetheilt worden ist, zu dem die Wahlkreise Gubrau-Steinau-Wohlaw, Trebnitz-Militzsch, Dels-Wartenberg, Breslau-Land-Kennmarkt, Breslau-Ost, Breslau-West, Ohlau-Strehlen-Kimptzsch, Brieg-Ramslau, Kreuzburg-Rosenberg, Oppeln, Groß-Strehlig-Rosel, Lublinitz-Lost-Gleiwitz, Beuthen-Carnowitz-Rattowitz-Zabrze, Ratibor-Neß-Rybnitz gehören, so ersuchen wir alle Vertrauenspersonen und einzelne Genossen auf dem Lande (auch die in polnischen Kreisen ansässigen), ihre Adressen baldmöglichst an die unterzeichnete Commission einzusenden.

Breslau, den 15. Februar 1894.

Die Agitations-Commission Bezirk Breslau
J. Siehmann, Fr. Weghe,
Wilhelm Langner, Trebnitzerstraße 14.

Die Aufhebung der öffentlichen Prüfungen in den Volksschulen

ist eine Frage, die mit dem Herannahen des Schuljahreschlusses regelmäßig wiederkehrt und in den theilweisen Kreisen lebhafteste Erörterung erfährt. Nachdem der Unterrichtsminister die öffentlichen Prüfungen für die höheren Schulen beseitigt hat, fragt man sich mit vollem Rechte, warum für die Volksschulen nicht ebenfalls eine Einrichtung bestehen sollte, die sich für die höheren Schulen als überlebt, un- nützlich, ja, als nachtheilig erwiesen hat. Es läßt sich in der That kein Grund ausfindig machen, der die Beibehaltung der öffentlichen Prüfungen hinreichend rechtfertigen könnte. Die von den Freunden dieses alten Schulopfers zu Gunsten desselben ins Feld ge- führten Vertheidigungsgründe erweisen sich bei näherer Betrachtung als hinfällig.

Wie nun aus Lehrerkreisen verlautet, sollen die öffentlichen Prüfungen auch bei den hiesigen Volksschulen von diesem Jahre ab in Wegfall kommen. Es hört somit eine Einrichtung auf, welche, von den Pfarrschulen übernommen, seit Gründung des städtischen Schulwesens bestand.

Als die städtischen Elementarschulen noch drei- klassige bloße Armenschulen waren, wurde die öffent- liche Osterprüfung, als die einzige des ganzen Jahres, regelmäßig im Saale des städtischen Armen- hauses, Schuhbrücke, abgehalten. Derselben wohnten nicht nur zahlreiche Eltern und Lehrer, sondern auch die oberen Curse der hiesigen Lehrerfeminare bei. Mit der Prüfung war die feierliche Entlassung der abgehen- den Schüler verbunden. Ein solcher Prüfungstag war gleichzeitig ein Ehrentag für viele Familien. Mit der steigenden Bevölkerung und der Erweiterung der Volksschule zum Sechsklassen-System wurden Special-Prüfungen unter Leitung des dirigirenden Rectors oder städtischen Schulspectors als eigentliche Gradmesser für die Leistungen der Klassen eingeführt.

Dadurch verlor die öffentliche Prüfung ihre frühere Bedeutung und hatte nur den Werth einer öffentlichen Schaustellung, deren Nutzen gleich Null war. Wer da weiß, in welcher Weise die öffentlichen Prüfungen vor- genommen wurden, daß Wochen lang vorher in ver- schiedenen Klassen bestimmte Lehrgegenstände den Kindern direct eingetrichtert worden sind, um darauf bezügliche Fragen bei der öffentlichen Prüfung mechanisch beant- worten zu können, der wird darin überhaupt keine Prüfung erblicken, sondern nur Parade-Vorstellungen, die so nutzlos wie schädlich sind. Wenn die öffent- lichen Prüfungen als solche überhaupt erscheinen sollten, dann dürften nicht beide Theile, der Examinirende und die Examinirten, die Lehrer, vor ihnen gewissermaßen mit einander in Verbindung treten, um die Fächer fest- zusetzen, in den geprüft werden sollte. Was bedeutete dann schließlich eine derartige öffentliche Prüfung, wenn sie, bei vielleicht 60 bis 70 Kindern, eine halbe Stunde gedauert hätte? Nichts anderes war es, als eine eitle Spielerei ohne alle Bedeutung. Diese Schaustellungen, sie konnten das nicht ersetzen, was den Volksschulen — d. h. Armenschulen — an innerem Gehalt fehlte; das Publikum hat die Worthlosigkeit derselben längst richtig erkannt und wird deren Beseitigung nicht be- dauern.

Aus dem Stadtparlament.

Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung, welche Donnerstag, den 1. März, stattfindet, stehen unter anderem folgende Vorlagen:

Der Staatsauschuss empfiehlt, daß zur Deckung des auf Grund des Gesetzes vom 23. Juli 1893 für die Zeit vom 1. Juli 1893 bis Ende März 1894 zur Ruhegehaltskasse für die Lehrer und Lehre- rinnen an den öffentlichen Volksschulen des Regie- rungsbezirks Breslau zu zahlenden Beitrags die Summe von 54 153.92 Mark aus dem Haupt-Ertragsbudget der Kammer für 1893.94 entnommen und der Etat der Verwaltung der Lehrer-Beholdungen für das Rech- nungsjahr 1894.95 um 31 130 Mark erhöht bzw. dieser Betrag noch zugelegt werde.

Das Gesetz des Reichspräsidenten VIII über die Fortsetzung der Schlichtener von dem aus dem Verlaufe in ursprünglicher Verpackung in Breslau ein- gehenden Schmal, geht kurz dahin, „sich bei dem Bescheide des Ministers zu beruhigen“.

Von den Mittheilungen des Magistrats, betr. die Reorganisation des Armenwesens nach dem so- genannten Elberfelder System haben wir heron- daß seit dem 30. December 1893 jedes Geisich am Armenwesen, welches im Bureau der Armen- Verwaltung angewandt wird, mittelst einer vor- geschickten Formulare dem zuständigen Bezirksvor- sitzer überreicht wird, welcher dasselbe alsdann an

den einen Armenpfleger weiterzugeben hat, behufs der üblichen Recherchen und Vortrag in der Commissions- Sitzung. Dem Grundsatz, daß jedes Geisich außer vom Bezirksvorsteher auch durch einen Armenpfleger geprüft sein muß, wird seit diesem Zeitpunkte streng Rechnung getragen. Vom 1. Januar 1894 ab tagen die Bezirks-Commissionen zu den vorgeschriebenen Zeiten und erledigen sämtliche Gesuche.

Der Magistrat stellt den Antrag, daß die städtische Bank zu Breslau auch nach dem Erlöschen des ihr, zuletzt durch Erlaß vom 15. December 1890 ver- lebten Notenprivilegs auf der Grundlage eines beige- legten Entwurfs eines Statuts als städtisches In- stitut fortbestehen bleibt.

Ferner wünscht der Magistrat, daß die Ver- sammlung einer Vereinigung der Pfüllerinsel mit dem Schickwerder-Garten im Princip zustimme und für diesen Fall zur Vorberathung des Projects eine Commission wähle.

Zum Schluß sollen nach der Tagesordnung ein Mitglied des Ausschuss I und zwei Mitglieder der Commission zur Beurtheilung der Modelle für Standbilder gewählt werden.

[Gemeindesteuerzuschläge zu den Real- steuern.] Der Bezirksauschuss zu Breslau hat folgende Verfügung an die Magistrate erlassen: In dem Etatsjahre 1893.94 ist entgegen der Circular- verfügung des Regierungspräsidenten vom 8. October 1892 noch in einzelnen Städten des Bezirks die Auf- bringung des durch Communalsteuern zu bedeckenden städtischen Communalbedarfs entweder nur durch Zu- schläge zu der Staatseinkommensteuer unter völliger Freilassung der Realsteuern (Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer) von Zuschlägen oder unter Be- lastung der Realsteuern mit verhältnismäßig geringen Zuschlägen erfolgt dahin gehende Beschlüsse städtischer Behörden sind für das Etatsjahr 1893.94 noch in einzelnen Fällen ausnahmsweise genehmigt worden. Derartige Ausnahmen können für das kommende Stats- jahr nicht in Aussicht gestellt werden; es wird daher die Beachtung der Circularverfügung des Herrn Regierungspräsidenten vom 8. October 1892, sowie die rechtzeitige Einreichung der Beschlüsse der städtischen Organe über die für das nächste Statsjahr zu er- hebenden Communalsteuern hiermit ausdrücklich in Er- innerung gebracht und darauf aufmerksam gemacht, daß für die betreffenden Beschlüsse nur dann die dies- seitige Genehmigung erwartet werden kann, wenn nach denselben neben der Einkommensteuer auch die Real- steuern mit erheblichen Zuschlägen belastet werden sollen. Hierbei soll zur Vermeidung des Vorbringens dahingehender Einwendungen schon jetzt bemerkt werden, daß vorhandene Gemeindeeinkommensteuer-Regulative, in denen die Belastung der Realsteuern mit Zuschlägen nicht vorgelesen ist, der hier geforderten Veranziehung der Realsteuern nicht entgegenstehen. Sollten vor- handene ortstatutarische Bestimmungen die Veran- ziehung der Realsteuern zu Zuschlägen ausdrücklich aus- schließen, so wird auf eine rechtzeitige Änderung dieser Bestimmungen Bedacht zu nehmen sein.

[Baupolizeiordnung.] Seit einiger Zeit be- findet sich eine Baupolizeiordnung für das platte Land des Regierungsbezirks Breslau in der Vorbereitung. Im März u. A. wurde der Entwurf der Verordnung, wie die „Schl. Bz.“ mittheilt, dem Landwirthschaft- lichen Centralverein zur Bearbeitung mitgetheilt. Der Centralverein ersuchte darauf die landwirthschaftlichen Vereine des Breslauer Bezirks um Vorschläge und reichte dazu, auf diese Gesuche geistigt, an den Re- gierungspräsidenten Vorschläge zu verschiedenen, zum Theil einanderwiderstehenden Änderungen ein. Dieses an- fährliche Gesuch des Centralvereins sei bei einer noch- maligen Durchsicht des Entwurfs in weitgehendem Maße berücksichtigt worden. Der angeführte Entwurf dürfte in nächster Zeit dem Regierungspräsidenten gehen. Wenn die neue Baupolizeiordnung erlassen und in Geltung gesetzt werden wird, ist noch nicht abzu- sehen, vor dem 1. Januar 1895 dürfte sie bereits in Kraft treten.

[Zusammenhänge und Altersversicherung.] Das Reichs-Versicherungsammt hat entschieden, daß im Falle des Todes eines Rentnergehörigen den Erben bzw. dem Witt-Annemerkende der eventuell mög- lich gemachte Betrag der Rente zugeht, daß aber eine Verpflichtung der Versicherungsgesellschaft, die Erben u. a. Anstößigen zu unterstützen, nicht vorhanden sei, namentlich das Renten-Versicherungsgesetz den Erben gegenüber nur mit deren Zustimmung zu erfüllen habe.

[Zum Postverkehr mit britischen Botschaften.] Von jetzt ab wird im Verkehr mit ein- Anzahl von britischen Botschaften bzw. britischen Post- anstalten in außereuropäischen Ländern, sowie mit G- brattar, bei der Beförderung über England eine Wert- angabe bis 1000 Mk. (gleich 1250 Francs oder 50 Pf- Sterling) zugelassen.

[Stadttheater.] Heute, Dienstag, findet ein- Wiederholung des Schauspiels „Der Degenkessel“ statt. — Morgen, Mittwoch, geht Halcyons große Oper mit Tanz „Die Jüdin“ in Scene.

[Vobetheater.] Die Sonntag-Abend-Vorstellung war vollständig ausverkauft. Heute, Dienstag findet wiederum eine Aufführung des Lustspiels „Das Examen“ statt. — Für Donnerstag ist das Benefiz- des Herrn Rohland und zugleich die erste Aufführung von „Der Mustergatte“ (Le premier mari de France) und „Ein Millionär a. D.“ angesetzt; der Bilet-Vorverkauf hat begonnen.

[Ein zweites grundfestes Circusgebäude] wird demnächst in unserer Stadt errichtet werden, und zwar wird dasselbe von dem Circusdirector Schumann auf der Paulstraße erbaut. Die Baupläne sollen dem Vernehmen nach bereits der Baupolizei zur Genehmigung eingereicht sein.

[Vereinigung von Gemeinden.] Die in dem Kreise Falkenberg O.S. belegenen Landgemeinden Dorf und Schloß Schurgast werden mit der Stadtgemeinde Schurgast und die im Kreise Neustadt O.S. belegenen Landgemeinden Städtel Steinau und Dorf Steinau zu einem Gemeindebezirk unter dem Namen „Steinau O.S.“ vereinigt.

[Alarmirung der Feuerweh.] Am 24ten dieses Monats, Abends 7 Uhr 32 Minuten wurde die Feuerweh nach der Neuhastraße Nr. 15 gerufen, wo im 11. Stock des Vordergebäudes in einer Wohnung eine Bettstelle mit Matratze und Betten aus uner- mittelster Ursache in Brand gerathen, aber bereits vor dem Eintreffen der Feuerweh gelöscht worden waren. — Am 25. d. Mts. Abends 8 Uhr war Zimmer- straße 14, im I. Stock des Vorderhauses in einer Badstube ein Theil der Dielung, Zwischendecke und Balkenlage in Brand gerathen. Die Entstehungs- ursache des Feuers, welches bereits vor dem Eintreffen der Feuerweh gelöscht war, ist darin zu suchen, daß das Schutzblech unter dem Badeofen zu schwach war.

Am 26. d. Mts., Vormittags gegen 10 Uhr 45 Min., gerieth Trinitasstraße Nr. 1 in einem Keller des Vordergebäudes auf einem Ofen etwas Fett in Folge- Ueberkochens in Brand. Ein Eingreifen der Feuer- weh war auch in diesem Falle nicht erforderlich. [15 Mark Belohnung] sind auf die Er- mittelung der Diebe ausgesetzt, die am 24. d. Mts., Abends, einem Kaufmann auf der Adalbertstraße mehrere vor seiner Ladenthür zur Schau ausstehende Ballen Stoff gestohlen haben.

[Einbruchsdiebstahl.] Am 26. d. Mts., während der Mittagsstunde, wurde in das Comptoir der Handschuhfabrik und Lederfärberei, welche Groben Nr. 3.4 sich befindet, ein Einbruch verübt. Der Dieb öffnete dasselbe mittels Nachschlüssel und entwendete aus dem Geldschrank 600 Mark in baarem Gelde; Werthpapiere, welche neben dem Gelde lagen, hat der Dieb unbenutzt gelassen. Von dem Thäter fehlt bis jetzt jede Spur.

[Polizeiliche Meldungen.] Gefunden: ein Armband und zwei schwarze Fücher. — Verloren: ein Portemonnaie mit 5 Mark Inhalt und eine goldene Damenremontoiruhr Nr. 32711 mit goldener Kette. — Abhanden gekommen: einer auf der Friedrich- Carlstraße wohnenden Wittwe aus ihrer Wohnung eine goldene Kette. — Gestohlen: einer auf der Bohrauer- straße wohnenden Bahnwärterfrau aus ihrer Wohnung eine goldene Damenremontoiruhr; am 24. dies. Mts. einem Kaufmann von der Thür seines auf der Adalbert- straße belegenen Ladens ein Ballen graumweiß gepunkteter Kleiderstoffe, zwei Ballen grau und rosa carirtes Kleider- stoff, ein Ballen schottischer Damenkleiderstoff und ein Ballen gestreifter Damenkleiderstoff, im Gesamtwerthe von 121 Mark; einem auf der Friedrich-Wilhelmstraße wohnenden Maschinenhändler eine Cylinderuhr. — Verhaftet am 24. und 25. d. Mts.: 160 Personen.

Stadt-Theater.

„Der Herrnknecht“, Schauspiel in 3 Acten von Johannes Jürgensen.

Das Publikum, besonders ein vermöhntes Theater- Publikum will immer etwas Neues und Pikantes sehen; mit dieser Thatsache müssen unsere Bühnen-Autoren moderner Schule rechnen und darauf bedacht sein, das alte Lied der Liebe in den verschiedensten Variationen wieder-zugeben. Johannes Jürgensen, der unter diesem Pseudon-

ein breiactiges Schauspiel geschrieben, und welches am Sonnabend zum ersten Mal in Scene ging, greift bis zum Jahre 1806 zurück, um uns etwas von Soldatenliebe und Patriotismus zu erzählen. Der Inhalt des Stückes ist folgender: In einem thüringischen Marktflecken wohnt der Bauernhofbesitzer Karl Möller mit seinem einzigen Pflegekinde Marie Selchow, die Tochter seiner früheren Geliebten, welche durch die Schuld seiner Eltern gefallen war. Dieser Marie ist zu einer hübschen Jungfrau erblüht, in die sich ein Geistlicher verliebt und sie aus dem Hause ihres Pflegevaters fortzuführen will, da letzterer nicht im Geruche besonderer Frömmigkeit und außerdem noch in dem Verdacht stand, mit dem „Erbfeinde“, dem Franzosen in Verbindung zu stehen. Das junge Mädchen, welches die Di beselheuerungen des Gottesmannes nicht versteht, weigert sich, von ihrem Vater, wie sie Möller nennt, wegzugehen. Aber schon droht eine neue Verführung; ein preukischer Major mit seinem Burschen verlangen Quartier und der flotte, junge lustige Jünger Mars verliebt sich auf der Stelle in Marie. Er kämpft einen schweren Kampf mit sich, die widerstreitendsten Gefühle, die der Pflichterfüllung in seinem Berufe und dem ungestümen Pochen des Herzens, das alle Schranken durchbrechen will. Aber auch Marie ist sich bewußt geworden, daß die Liebe in sie eingezogen, daß die Zeit für sie gekommen, von der ein großer Dichter sagt: „O, daß sie ewig grüne bliebe, die schöne Zeit der ersten Lieb!“

Doch es fiel ein Keis in die Frühlingnacht, und auch die beiden jungen Leute sollten ihres stillen Glückes bald beraubt werden. Dem Major wird noch spät am Abend der Befehl erteilt, in aller Frühe des nächsten Tages durch den sogenannten Herentessel zu marschiren, eine Schlucht, die von den Feinden besetzt, und wo kaum die Möglichkeit vorhanden, daß einer der Soldaten mit dem Leben davon kommen kann. Marie ist ganz erschüttert, sie suchte ihren Geliebten in der Nacht im Wohnzimmer auf und es kommt dafelbst zu einer Liebeserklärung; aber damit ist es nicht genug, sie wollen ihr Glück in vollen Zügen genießen, die Wonne der innigsten Vereinigung zwischen Mann und Weib durchkosten und von Amors kühnen Pfeilen verwundet, vergessen sie die entsetzliche Zukunft und leben nur der Gegenwart. Am anderen Morgen giebt es eine Abschiedscene, der Todesgang durch den „Herentessel“ wird unternommen, was übrigens unnöthig war, denn die Schlacht bei Jena fiel für Preußen ungünstig aus und das Heer befand sich in völliger Auflösung. Der Major wird schwer verwundet man bringt ihn ins Haus seiner Geliebten, die zweifelhafte Figur des Pfaffen taucht auch wieder auf, diesmal aber gerade zurecht kommend, um dem Sterbenden und der ohnmächtigen Marie den Segen der Kirche zu geben und sie zu Ehegatten zu machen. Dies in Kürze der Inhalt.

Das Ganze ist eigentlich eine Verherrlichung des Militarismus und man glaubt sich auf einem Exercierplatze zu befinden, so militärisch geht es zu; nichts wie Commandorufe, Kriegs-Musik, Kanonenbonner und Kasernenwize, nebenbei die sich einen gamen Act hindurchziehende Liebeserklärung, zum Abschied nehmen kommt es Xmal und wenn man glaubte, jetzt werden sie sich doch endlich einmal trennen, da lagen sie sich schon wieder in den Armen. In zwei Acten konnte der Verfasser dasselbe sagen, was er in dreien einem verehrten Publikum vorgebracht hat; Alles vollzieht sich so langathmig, an Kunstpausen ist kein Mangel, kurz gesagt: es liegt nicht der richtige Zug in dem Dinge. Auch finden wir mehrere Personen überflüssig. Was in aller Welt hatte denn der Pfaffe dabei zu sein, ein so überflüssiges Möbel konnte sich der Autor schenken, auch die Scene mit dem Deserteur hätte man nicht vermisst; das waren nur Zwischenspiele, damit die drei Acte ausgefüllt würden.

Den Darstellern können wir nur volles Lob spenden. Herr Rückert verstand vortrefflich einen alten, weterjsten thüringischen Bauern wieder zu geben. Ganz allerliebste war auch Fräulein Grunert als Marie; ihr kindlicher Ton, das ungezwungene, un-künstelte Spiel, soweit es nicht vom Verfasser vorgeschrieben, ließen uns die vielen Liebes-scenen leichter ertragen. Der Held des Stückes, der Major von Salisch, fand einen schneidigen Vertreter in Herrn Weiß. Wer erkennt in dem feurigen, liebestrunkenen, dem Tode muthig ins Auge schauenden Soldaten den ersten Christusdar eller aus Hauptmann's „Hannele“ wieder? Mit einem Wort: Herr Weiß spielte meisterhaft. Wir wollen noch die Herren Gerlach, Göhns, Hofmann und Will, sowie Frau Scherbarth-Flies erwähnen, welche, soviel in ihren Kräften und — in der Rolle stand, dazu beitrugen, um Erfolg

herbeizuführen. Herr Gerlach hatte die unent-bare Rolle des Geistlichen, wir haben ihn nicht darum beneidet. Herr Hofmann spielte seinen Burschen, ebenso Herr Göhns den Deserteur ganz leiblich. Herr Will als Verwalter Ding und Frau Scherbarth-Flies als die Schaffnerin Liese brachten wenigstens etwas Abwechslung; sie gehörten unstreitig zu den gern gesehensten Persönlichkeiten. Die Rollen der übrigen Darsteller sind von so geringer Bedeutung, um ein Urtheil zu fällen. — Nach dem 2. und 3. Act wurde der Verfasser gerufen, das Publikum, besonders einige im Hintergrunde sich ha-tende Jünglinge klatschten begeistert Beifall, den wir den Künstlern gespendet wissen möchten. Für so manches patriotische Herz mag der Kriegslärm und der Kanonenbonner nebst Schlachtmusik erhebend gewirkt, für sentimental veranlagte Naturen die ewigen Liebes-scenen ihren Reiz ausgeübt haben, wir aber athmeten nach jedem Act erleichtert auf.

Schlesien.

Arbeiterverhältnisse auf den preukischen Staatsberg-werken, Hüten und Salinen.

Der Bericht über die Verwaltung dieser Staatsbetriebe im Jahre 1892/93, welcher vor kurzem dem preukischen Abgeordnete ehrluse zugegangen ist, bringt über Arbeiterverhältnisse sehr wenige brauchbare Angaben. Daß die stereotypen Sätze über die „wirthschaftlichen Verhältnisse“ der Arbeiter, welche früher Berichte enthielten, weggefallen sind, ist allerdings kein Schade; aber bestimmtere Daten sind auch nicht mit theilt. Die enannten Staatsbetriebe beschäftigten 1892/93 insgesammt 57,807 Arbeiter gegen 57,939 in 1891/92, die Mehrzahl, 51,921 (gegen 52,429 im Vorjahr) beim Bergbau. Auch hier fanden also Arbeiterentlassungen statt Arbeitsverkürzungen ohne Rücksicht auf die ohnedies herrschende Arbeitslosigkeit statt. Die gezahlten Löhne sind sehr unvollständig und nur in den bekannten „Durchschnittsziffern“, die wenig socialpolitischen Werth haben (vergl. den letzten Jahresbericht des kgl. preuk. Generals in Oppeln), mitgetheilt. Da aber Besseres fehlt, sind die über dem ganzen Bericht zerstreuten Daten in folgender Uebersicht nachträglich zusammengestellt. Es betrug

im Bezirk Breslau	Durchschnitts-schichtlohn		durchschnittlicher Jahresarbeits-verdienst	
	1892/93	1891/92	1892/93	1891/92
für Grube König				
für Hauer	4,15	4,18	1201	?
„ Schleppe	2,44	2,40	760	?
Gr. Königin Louise				
für Hauer	4,20	4,33	1153	1241
„ Schleppe	2,30	2,26	591	601
Saargruben				
für Hauer	4,54	4,93	?	?
„ jänmtl. Arbeiter	3,88	4,15	?	?

Das sind buchstäblich alle Lohnangaben, die der Bericht überhaupt macht. Die Arbeiter sind auch für die Berichterstatter über die Staatsbetriebe quantität négligeable. Statt mit dem letzteren ein nobile officium zu erfüllen und der Arbeitsnoth durch Anstellung gut bezahlter und mäßig lange beschäftigter Arbeiter entgegenzuarbeiten, vermehrt man die Arbeitslosigkeit direct und indirect. Direct durch Entlassungen, indirect durch die bezahlten Löhne. Denn eine Familie mit 1000 bis 1200 Mark Jahreseinkommen, wie es nach Obigem die höheren Arbeiterkategorien beziehen oder ein Lediger mit 500—700 Mark Jahresverdienst stehen fortwährend auf der Grenzseide zwischen Entbehrung und kärglichem Auskommen. Solche Betriebe sind alles, nur keine „Musterbetriebe“.

Gleitwitz. Aus Woiska, Kreis Gleitwitz, wird dem Ratiborer „Anzeiger“ geschrieben: Hier starb plötzlich der Einlieger Gemulla unter auf Cholera hindeutenden Erscheinungen. Der sofort benachrichtigte Kreisphycus Dr. Hauptmann secirte die Leiche und sandte dem hygienischen Institut zu Breslau einen Theil des Darminhalts zur Untersuchung. Das Resultat der Untersuchung ist noch nicht bekannt.

Gerichtliches.

(Der Prozeß Schottländer gegen die Gemeinde Kleinburg.) Rittergutsbesitzer Schottländer in Breslau hat mit der Stadt Breslau einen Vertrag geschlossen, wonach er der Stadt zur Anlage des Südparkes von seiner Feldmark Kleinburg 30 Hektar unentgeltlich überließ; die Stadt dagegen übernahm die Verpflichtung eine Anzahl von Straßen innerhalb der Feldmark Kleinburg auszubauen und zu unterhalten und die Straßen in die nädrlichen Canal-, Gas- und Wasserleitungen anzuschließen. Der Anschluß an die Gas- und Wasserleitung wurde außerdem demjenigen Besitzer Kleinburg's gestattet, welche in dem Vertrage besonders hervorgehoben waren. Weitere Anschlüsse bedurften

der Genehmigung des p. Schottländer und wurden gegen Zahlung eines Zuschlages zu den bestehenden Gebühren gestattet. Die Gemeinde Kleinburg verpflichtete sich contractmäßig, die dem Sch. für die Reinigung der Canäle entstandenen Kosten zu ersetzen, was durch den Kreisauschuß genehmigt wurde. Der Ausführung des Vertrages stand der Regierungspräsident hindern im Wege, Sch. gab in dem vom Regierungspräsidenten beanstandeten Punkten des Vertrages nach und so blieb nur noch das Grundstück der Sandau'schen Erben von der Canalisation und Wasserleitung ausgeschlossen. Aus diesem Grunde beanstandete jetzt der Gemeindevorstand von Kleinburg den mit Sch. geschlossenen Vertrag und erhob gegen Sch. beim Bezirksauschuß Klage auf Aufhebung des Vertrages. Die Verhandlung wurde jedoch vertagt und nun erhob Schottländer gegen die Gemeinde Kleinburg Klage auf Erstattung der Canalreinigungs- und Projektkosten in Höhe von 1266,15 Mark. Die Zivilkammer in Breslau verurtheilte die Gemeinde Kleinburg zur Zahlung des genannten Betrages und erkannte den geschlossenen Vertrag für rechtsverbindlich.

(Vergehen gegen die Gewerbeordnung.) Der Kaufmann Valentin Habryka aus Kosobzin hat in den Jahren 1892 bis 1893 seine Arbeiter nicht in Reichswährung ausgezahlt und sich dadurch eines Vergehens gegen die Gewerbeordnung schuldig gemacht. Durch die Beweisnahme wurde festgestellt, daß der Angeklagte bei verschiedenen Wohnungen, die alle 14 Tage stattfanden, den Arbeitern Abzüge für von ihm entnommene Waaren gemacht hatte. Er wurde zu 90 Mark verurtheilt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 26. Februar.

Heirathsankündigungen: 11. Handschuhmacher Oscar Zeit, kath., Lützowstraße 14, und Anna Späte, ev., Taschenstraße 21. — Schneider Wilhelm Menke, ev., Zietenstr. 22, und Ernestine Wittner, kath., Freiburgerstraße 27. — Schlosser Heinrich Krappitz, kath., Königgräberstraße 3, und Pauline Wiederlich, kath., Königgräberstraße 4. — Kaufmann Josef Nowak, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 1b, und Constanze Schlampe, kath., Gräbichenerstraße 62. — Friseur Paul Dreuer, ev., Hubenstraße 93, und Anna Koschel, ev., Kaiser-Wilhelmstraße 72. — Militärinvalid Julius Jäger, ev., Holteistraße 20, und Bertha Schlag, ev., Theresienstraße 14. — 11. Knopfmacher Friedrich Ulrich, ev., Matthiasstr. 41 a, und Clara Ulrich, geb. Schwemmer, kath., daselbst. — Sergeant Franz Janikula, kath., Bürgerwerder, Kaiserne 5, und Emilie Jäschke, ev., Berlinerstraße 44 b. — Kaufmann Bruno Fuchs, kath., Kleine Domstraße 2, und Hedwig Bauer, kath., Schleichwerderstraße 39. — Schneidermeister Stanislaus Krastki, kath., Laurentiusstraße 16, und Emilie Schattinger, geb. Pelz, kath., daselbst. — Schneider Oscar Sufrian, ev., Gellhornstraße 24, und Anna Klinka, kath., daselbst. — Schuhmachermeister Wilhelm Zimmer, ev., Mehlgasse 30, und Amalie Werner, geb. Bund, kath., Mehlgasse Nr. 30. — Knopfmacher Paul Maetzke, kath., Laurentiusstraße 25, und Minna Thäslar, ev., Brigittenthal 1. — Arbeiter Friedrich Schoede, ev., Kopsplatz 3 a, und Bertha Franke, geb. Sahib, ev., daselbst. — Bäckermeister Oscar Bogt, ev., Weinstraße 10, und Marie Fuhrmann, ev., Kaiser-Wilhelmstraße 33. — Müller Gottlieb Wolf, ev., Kohlenstraße 7 a, und Clara Wiesner, ev., daselbst. — Schneider Gottfried Bieneck, ev., Rosenthalerstraße 2 a, und Luise Schmitzke, ev., Altbühnenstraße 58. — Schneider Emil Koenig, ev., Schulgasse 5, und Anna Bindig, ev., daselbst.

Eheschließungen: 1. Schiffer Carl Maszkos, ev., mit Anna Wittke, geb. Hentschel, ev., hier. — Kürschner Johann Fritsch, kath., mit Bertha Paschke, ev., hier. — 11. Postunterbeamter Hermann Ertelt, kath., mit Marie Krause, ev., hier. — Hotelbesitzer Robert Eder zu Beuthen OS., mit Clara Wam, ev., hier. — Oberstellner Gustav Fischer, ev., mit Anna Krüger, kath., hier. — 111. Zimmermann Max Altmann, kath., mit Caroline Scholz, ev., hier. — Kartoffelhändler August Skowronnek, kath., mit Anna Brunert, kath., hier. — Schneidermeister Carl Heinze, kath., mit Ernestine Sukale, ev., hier. — Tischler Carl Windberger, ev., mit Amalie Scholz, ev., hier.

Breslau, 26. Februar. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Februar 119,00 G., April-Mai 124,00 B. Hafer (per 1000 Kilogramm) per Februar 153,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogr.) — gekündigt — Str., loco, in Qualitäten a 5000 Kilogr. — per Februar 46,50 B., per April-Mai 47,00 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pEt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Str., ab eiaufne Kündigungsscheine — per Februar: 50er 48,50 G., 70er 28,90 B. u. G. Zinf ohne Umiaz.

Breslau, 26. Februar. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 22,00 bis 22,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 19,50—20,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 8,40—8,80 M., b) ausländisches Fabrikat 8,00—8,40 M. — Roggenmehl sein per Brutto 100 kg incl. Sad 17,25—17,75. — Futter-mehl per Netto 100 Kilogramm in Käufer's Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,80—9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40—8,80 M.

Anträge und Beschwerden, betreffend die „Salks-wacht“, sowie Beiträge zum Preßfond sind an den Obmann der Preß-Commissions Genossen

Herrmann Wersch,
Bartischstraße 7

zu richten. Die Quittungen über erfolgte Beiträge werden am Ersten eines jeden Monats im Driestücken ver-öffentlicht.

